Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. **1930**

53. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 24. September 1930. Nummer 39.

Glaubenslicht.

Von C. Eichhorn.

Wie elend ist das Leben,
Solang noch nicht vergeben
Der Sünde schwere Schuld!
Man lebt und ist gestorben,
Es ist der Kern verdorben,
Es fehlt des großen Gottes Huld.

Man scherzt und lacht, ist heiter,
Wenn's gut geht, denkt nicht weiter
Als für den Augenblick.
Die Ewigkeit liegt ferne,
An's End' denkt man nicht gerne,
Dergleichen stört das Erdenglück.

Nun kommen schwere Zeiten,
Es fallen bitt're Leiden
Ganz unverhofft herein.
Kein Trost erquickt die Seele,
Sie brütet in der Höhle
Des Kummers ohne Freudenschein.

Neigt sich der Tag des Lebens,
Müht sich die Kunst vergebens
Der Aerzte und versagt.
Dann ist kein Halt noch Hoffen,
Nirgends ein Pförtlein offen:
Kein lichter, schöner Morgen tagt.

Wie selig, wer befreiet
Von Todesfurcht, sich freuet
Als Eigentum des Herrn!
Wenn sich die Sonn' verdunkelt,
Dann tief im Herzen funkelt
Das Gnadenlicht. Man scheidet gern.

Man hat Vergebung funden,
Und ist der Angst entbunden
Im Blick auf das Gericht.
Man ruht in Jesu Händen,
Und mag auch alles enden,
Des Heilands Treue nimmer bricht.

Eingesandt von H. B. Z.

Weitere Bemerkungen über die Offenb. Jesu Christi.

Wenn nach meinem Dafürhalten die Offenbarung für Israel geschrieben ist, so ist damit noch keineswegs gesagt, daß die Gemeinde Jesu Christi keinen Anteil daran habe, oder keine Notiz davon nehmen sollte. Im Gegenteil. Was ihrem Haupte, dem Herrn Jesus so am Herzen liegt — die Wiedereinlösung seines Volkes Israel — das sollte ihr, seinen Gliedern gleichgültig sein, daran sollten sie keinen Anteil nehmen. Das wäre ja dasselbe, als wenn das Kind zu seinenEltern sagte: „Ich habe kein Interesse an euren Unternehmungen und Plänen. Mir ist alles egal, was ihr macht." Wie müßte sie solche gleichgültige Haltung ihres Kindes bis ins innerste ihres Herzens kränken! So will es auch Gott, daß seine Kinder mit seinen Plänen sich befassen, sich gebetsvoll damit beschäftigen und sie erforschen, um ihn in seinen Wegen, in seinem Tun und Lassen immer mehr zu erkennen. Menschlich geredet, hat der Herr geradezu ein Bedürfnis, seinen Auserwählten sich zu offenbaren in seinem Vorhaben. „Sollte ich dem Abraham verbergen, was ich tun will"? ist nur ein Beispiel aus den vielen Offenbarungen. Der Herr hatte sich nicht in Abraham getäuscht. Er fand bei ihm tiefstes Verständnis und herzliches Eingehen auf sein Vornehmen. Und wir, in dem blendenden Licht des prophetischen Wortes, sollten gleichgültig nebenan stehen? Uns sollte es auch kalt lassen, wozu der Herr einem Volk Israel so viele herrliche Verheißungen gegeben hat, die er noch nimmer erfüllt hat?

In unserm Zeitalter wird einmal die Gemeinde Jesu Christi gesammelt — herausgerufen — aus allen Geschlechtern, Sprachen und Zungen und zum andern ist Israel dem Gericht verfallen — ist jetzt im Gericht und vom Herrn verworfen. Wenn die Gemeinde ihre Vollzahl erreicht hat, knüpft der Herr wieder mit Israel an. Röm. 11, 25. Diese Anknüpfung mit Israel wird uns in der Offenbarung geschildert. Von Anfang bis zu Ende merkt man israelitische Färbung.

In Kap. 11 das Messen des Tempels und die beiden Zeugen sind doch echt israelitisch nd entsprechen völlig den Aussagen des A. Testaments. Denn ist Tempel und Altar nicht echt jüdisch? Ist es nicht jedem aufmerksamen Bibelleser aufgefallen, daß Israel vor seiner Wiederherstellung noch einen Tempel errichten und einen levitischen Gottesdienst einrichten wird, in welchem in der Zeit der Trübsal der Antichrist sein Bild zur Anbetung aufstellen wird? Und auch die zwei Zeugen sind vorgesehen in Sacharia und Maleachi.

Das Weib bekleidet mit der Sonne, den Mond unter den Füßen und den 12 Sternen in der Krone — wer denkt da nicht an Josephs Traum, der prophetische Bedeutung hatte. Bedeuten nicht die Sterne die Stammväter der Kinder Israels? Muß in dieser Erscheinung das Weib hier nicht Israel in seiner Gesamtheit darstellen, aus dem sein Messias hervorgegangen, der noch einmal als König die Völker mit eisernem Szepter regieren wird (Ps. 2)? Vergl. auch mit 19, 15.

Der Antichrist bildet ein Kapitel

Sehr wichtig fuer alle!

Lieber Leser!

Du hast **„in Hoffnung"** Deinen Acker besät, oder Du hast **„in Hoffnung"** eine andere Dir vom Herrn angewiesene Arbeit getan, um die Ernte, die Entschädigung zu erhalten.

Ebenso haben wir **„in Hoffnung"** auch Dir die „Mennonitische Rundschau" zugeschicht, um auch unsern Lohn für die getane Arbeit zu erhalten. Und der Lohn ist nur klein, denn für 52 Nummern hat der Leser nur $1.25 zu zahlen, daß macht nicht ganz 2½ Cents für eine Zeitung, die unter dem Motto **„Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist"** vielen Tausenden dienen darf als Zentralorgan unseres ganzen Volkes.

Um diesen Dienst, zu dem unser himmlischer Vater uns berufen, erfüllen zu können, müssen wir die Hilfe eines jeden von Euch haben, und die besteht nur in der Erfüllung Eurer Aufgabe, in dem pünktlichen Einsenden Eures Rückstandes, der noch nicht bezahlt ist, und d[illegible] Abonnementsgeldes für ein weiteres Jahr im Voraus. Die Bedingung kennt Ihr ja alle, das Abonnement ein Jahr im Voraus zu bezahlen. Die Annahme einer Zeitung verpflichtet ja laut Gesetzt den Leser zur Zahlung, auch wenn er die Zeitung nie bestellt hat.

Wir aber wollen und können doch auch in Liebe und gegenseitiger Unterstützung diese so wichtige Arbeit erfüllen zur Ehre unseres himmlischen Vaters und uns allen zum Segen und zu Nutz. Und wollt Ihr, so kann gewiß ein jeder von Euch wenigstens einen neuen Leser im Laufe eines Jahres werben, uns allen zur Hilfe und ihm zu Nutz.

Was wir vor allem brauchen ist Fürbitte, denn an Gottes Segen ist alles gelegen und dann Eure Hilfe in der Zahlung und durchs geschriebene Wort dessen, dem der Herr die Gabe des Dienens durchs geschriebene Wort geschenkt.

Bist Du unzufrieden mit unserem Dienst, sage es uns, damit wir gut machen, was verdorben, und es besser machen lernen, **bist Du zufrieden, so sage es anderen.** Br. N. N. Hiebert, Mt. Lake, Minn., rief mich zu sich in diesem Sommer, als er in Winnipeg weilte, während er mit einem Bruder bei Seite stand und sich unterhielt, und sagte zu mir: „Bruder Neufeld, ich wollte Dir nur sagen, Du bist doch der größte Prediger von uns allen, denn keinem zweiten hat Gott solche große Versammlung anvertraut, wie gerade Dir!" Deshalb benötige ich als schwaches und untüchtiges Werkzeug in Jesu Hand doppelt der Fürbitte. damit meine ganze Arbeit nur ein Ziel verfolge, Euch allen und vielen mehr zu dienen, nach dem der Herr mir Gnade gibt.

Beigelegt findet Ihr ein adressiertes Kuvert in der Farbe der Hoffnung, und am Schlusse der Zeitung findet Ihr die Zahlkarte. Der gelbe Zettel auf der ersten Seite sagt Dir, bis wann Du bezahlt hast Heißt es dort „Sept. 30", das bedeutet, bis zum 1. September 1930" bezahlt. Schickst Du uns $1.25 (mit Jugendfreund, dem christlichen illustrierten Sonntagsschul- und Familienblatt zusammen nur $1.50) ein, so steht bald als dankbare Quittung „Sept. 31" hinter Deinem Namen. Sollte dort aber noch stehen „Sept. 29", dann bist Du ein Jahr im Rückstande,, oder sogar „Sept. 28", oder — oder —. Wir haben auch einem jeden rückständigen Leser unser Vertrauen entgegengebracht, sollen wir jetzt in unserem Vertrauen zuschanden werden? Hast Du schon im Voraus bezahlt, so behalte das Kuvert bis zur nächsten Zahlung.

Wer die Rundschau jetzt bis September 1931 bezahlt, erhält den Rundschau-Kalender für 1931 im Dezember laufenden Jahres frei als **Prämie zugeschickt.**

Bitte fülle sofort den Bestellzettel von der letzten Seite der Rundschau genau aus, lege die uns treffende Summe mit der Zahlung für ein Jahr im Voraus bei und schicke uns alles im beigelegten Kuvert freundlichst zu. Mit herzlichem Dank soll es quittiert werden, und der Herr gebe Seinen Segen dazu.

Editor.



für sich und deckt sich mit dem 4. Tier, „das außerordentlich a b s t o ß e n d, schrecklich und gewalttätig war" in Dan. 7. Wenn Jesus, Joh. 5, 43, sagt: „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen und ihr nahmet mich (als Messias ,Christus) nicht an. Wenn ein andrer (der Antichrist) in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr annehmen", deutet er damit nicht klar an, daß der Antichrist ein Jude sein wird? Denn einen Nichtjuden würde Israel, auch ein ungläubiges, nicht als den Christus anerkennen.

Ich meine, insofern tut man der katholischen Kirche unrecht, daß sie mit der Hure und dem Geheimnis Babels identifiziert wird in Kap. 17 und 18. Wenn auch alles, was von ihr aufgezählt wird, sich mit ihren Taten auffallend deckt, tut es das nicht auch mit der protestantischen? Zudem findet bei ihr nicht solcher Abfall statt, wie im Protestantismus. Vor allem ist das Bild von der Hure, ein immer wiederkehrendes im A. T., wie es auf Israel angewendet wird. Man vergleiche bloß Hes. 16. Und ob hier Babel nicht ebenso buchstäblich zu nehmen ist, als Jerusalem? Scheint es nicht aus der alttestamentlichen Prophetie hervorzugehen, daß Babel am Ende der Tage zu einer Metropolis erhoben werden wird? Vergl. Sach. 4, 5—11. Ist so etwas so sehr verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die Geldmacht somehr in den Händen der Juden ruht? Könnte dieselbe nicht sehr wohl nach Babel verlegt und als Handels- und Geldzentrum ausgebaut werden? Die aufgezählten Greuel, sind sie nicht sehr wohl vereinbart mit einer ungläubig jüdischen Finanzmacht? War es nicht diese, die den Weltkrieg entfachte? Ist es so sehr unglaublich angesichts des Terrorismus, den Juden in Rußland verüben? Immerhin tragen diese beiden Kapitel ein sehr stark jüdisches Gepräge: „Deine Kaufleute waren die Großen der Erde." Ferner, das 18. Kap. schließt eigentlich ein Religionssystem aus, wie es allgemein im Katholizismus gedacht wird, denn es werden 29 und noch mehr Handelsgegenstände aufgezählt, mit denen weltweiter Handel getrieben wurde. Und gerade deswegen, als dieser so plötzlich lahmgelegt wurde, entstand das allgemeine Wehklagen in der Handelswelt.

In der Offenbarung ist vieles, was auch die besten Ausleger nicht verstehen. Doch je näher der Abschluß dieses Zeitalters heranrückt, desto verständlicher wird sie. Forschet in der Schrift! Damit der Tag des Herrn uns nicht unversehens überfalle.

Will's Gott, folgt nächstens Schluß.

C. H. Friesen.

Buhler, Kansas.

Rührt es dich nicht?

Mel.: Dort über jenem Sternen....

Rührt dich das Leiden Jesu nicht,
Siehst du denn nicht Sein Weh?
Wie Er im Blutschweiß niederbricht,
Dort in Gethsemane?
Wo Er in bitt'rer Angst und Not
Um deine Seele ringt,
Wo Er, ermattet bis zum Tod,
Den Kelch des Leidens trinkt.

Rührt dich das Leiden Jesu nicht?
Sieh' Ihn in Spott und Hohn,
Blutüberströmt dort vor Gericht
In seiner Dornenkron.
Wie Ihn die rohe Menge schlägt,
Siehst du die Striemen nicht?
Wie Er das rauhe Kreuzholz trägt,
Bis Er zusammenbricht.

Rührt dich das Leiden Jesu nicht?
Sieh' Ihn in Seiner Not,
Wie uns're Sünde auf Ihm liegt
Und martert Ihn zu Tod'.
Sieh' wie Er dort am Kreuze hängt
In namenlosen Schmerz,
Sieh' wie Sein blut'ges Haupt sich senkt,
Rührt das denn nicht dein Herz?

Rührt dich das Leiden Jesu nicht,
Und bleibst du hart wie Stein?
Dann wirst du einstens im Gericht
Vergeblich zu Ihm schrei'n.
Verirrtes Schäflein, komm doch heut',
Komm, während Er noch winkt,
Weil Christi Blut Vergebung schreit,
Eh' deine Sonne sinkt.

J. P. F.

Heilige oder geistliche Freuden.

Zunächst ist es notwendig, sie zu unterscheiden von den seelischen, die nur im Gefühl ihren Grund haben. Das Seelische ist z.B. in 1. Kor. 2, 14 dem Geistlichen genau gegenübergestellt. Da heißt es wörtlich nach dem Grundtext: „Der **seelische** Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es muß geistlich gerichtet sein.

Vor vielen Jahren kannte ich eine Frau, die weinte wohl beinahe in jeder Predigt. Man sollte meinen, es seien Bußtränen gewesen. Als sich dann aber ihr Sohn bekehrte, war sie seine schärfste Gegnerin, verstand nichts von wahrer Buße und Bekehrung. — Ich kam gelegentlich in eine englische Versammlung, bald nach meiner Ankunft in Amerika. Ich konnte sozusagen nichts englisch. Es wurde gesungen, meistens sehr fröhliche Lieder, gebetet und gepredigt dann wieder von einem weiblichen Chor gesungen. Da wurde nun eine Sängerin so froh, daß sie das Liederbuch hinter sich warf, in die Hände klatschte und jauchzte. Ich will nicht urteilen, aber daß solches **unvermischte** geistliche Freude gewesen ist, kann ich nicht fassen. — Ich lernte auch in Rußland einen alten Mann kennen, der hatte zu den ersten Brüdern der Br. Gem. gehört, hatte vom Gebietsamt aus müssen Strafarbeit wegen seiner Absonderung leiden. Er gehörte der fröhlichen Richtung an, klatschte in die Hände etc. Er rühmte sich, wie mir andere erzählt haben, daß er auch in den größten sittlichen Gefahren nicht einen unheiligen Gedanken haben brauche. In der Folge fiel er in grobe Sünden, mußte ausgeschlossen werden. Aber anstatt sich zu beugen und wieder in die Gemeinde zu kommen, schloß er sich den Templern an und wollte nun durch gute Werke selig werden. Ich habe noch kurz vor seinem Tode etliche Male mit ihm gesprochen. Er war „verbüstert" und sein Ende muß unklar gewesen sein. War seine Freude seelisch oder geistlich?

Das Christenleben ist nicht ohne Gefühle. **Schmecket** und sehet, wie freundlich der Herr ist". So gibt es noch einige andere Stellen, die auf selige Gefühle schließen lassen. Der Herr weiß, wann und in welchem Maß wir sie brauchen. In jenem Spruch aber heißt es unmittelbar darauf: „Wohl dem (nicht der schmeckt) sondern der auf Ihn traut. Es war im Anfang der Unruhen in Rußland, im Jahr 1918. Ich kam von einer Reise nach Hause und fuhr, wie es damals oft vorkam, in einem ungeheizten Viehwagen. Meine Reisekameraden waren Russen aus den niedrigsten Volksklassen. Da war mir der Herr so fühlbar nahe, wie selten vorher oder nachher. Die gemeinen Russen erschienen mir so liebenswürdig. Ich wunderte mich eigentlich, was das zu bedeuten habe, daß ich innerlich so glückliche Gefühle hatte. Zwei Stationen vor H., wo ich umsteigen mußte, kommt mir mein Sohn aufgeregt entgegen, nimmt mir zur Seite: „Papa, du mußt sogleich zurückfahren, auf dem Zuge, der hier steht und der sogleich abgehen wird . Bei uns in H. werden Menschen umgebracht und man glaubt sicher, dich bringen sie auch um." Das Weitere habe ich andern Orts mitgeteilt. Ich wurde jetzt inne, weshalb mich der Herr gerade vorher so gestärkt hatte.

Die **reinen geistlichen** Freuden haben kaum irgend etwas mit dem Gefühl zu tun. Sie halten auch dann stand, wenn innerliche und äußerliche Anfechtungen auf uns eindringen. „Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet," Jak. 1, 2. „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet." V. 12; und ähnliche Stellen.

Worüber freut sich ein Weltmensch? Ueber das, was er ist oder was er hat. Wir Christen freuen uns auch über das, was wir durch Christus geworden sind und was wir in ihm haben. Welch ein Glück war es, als ich es zum erstenmal fassen konnte: Ich bin nun ein Kind Gottes, darf zu ihm „Abba, Vater" rufen. Welch eine Ehre und Vorrecht, nun allezeit in kindlichem Vertrauen zu ihm kommen zu dürfen, ihm alles sagen zu dürfen. Und was für ein Erbe wartet auf uns. „Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll." Wir sind selig, doch in der Hoffnunf, Römer 8, 24. Welches selige Bewußtsein: Sein Auge ruht mit Wohlgefallen auf uns. Wir sind der Gegenstand seiner Liebo, auch seiner Fürsorge. In dem Grade, als es uns innerlich klar bleibt: Jesus hat uns lieb, er hat ein ewiges Erbe für uns bereit, er trägt uns auch durch alles Schwere dieses Erdenlebens hindurch, in dem Grade können wir innerlich glücklich sein, uns im Herrn freuen, ganz unabgesehen von seligen Gefühlen. Der Friede Gottes wohnt dann im tiefsten Innern unsers Herzens, wenn auch die Oberfläche vom Sturmwind gepeitscht wird. In solche Lagen ist der Apostel Paulus wohl oft gekommen. 2. Kor. 1, 8 bis 11 beschreibt er uns eine Verfolgung, wo er und seine Mitarbeiter am Leben verzweifelten. Doch auch da bewahrte der Herr in ihnen das Vertrauen, er könne sogar die Toten auferwecken. Ihr Glaube wurde nicht zu schanden.

Der Evangelist Elias Schrenk, ein bewährter Gottesmann, schreibt an einen Gemeinschaftsmann, der durch seelisches Treiben einen nervösen Zusammenbruch erlitten hatte u.a.: „Lassen Sie alles Stürmen und werden Sie still. Lernen Sie dem Herrn kindlich vertrauen und bleiben Sie bei allen täglichen Aufgaben in der völligen Abhängigkeit von ihm; dann wird er Ihnen durch seinen Geist immer darreichen, was Sie bedürfen. Wir sollen im Glauben leben, nicht in Gefühlen. **Ich habe Angst vor Menschen, die immer in Gefühlen schwelgen wollen; sie kommen in alles Mögliche hinein."**

Wir Christen sollten und könnten in der Regel viel froher sein wie wir es sind. Der Spötter Fr. Nietzsche hat einmal gesagt: „Die Christen, die vorgeben, sie seien erlöst, sollten dann auch erlöster aussehen." Es ist etwas Wahrheit in dem Wort.

Je mehr wir in Christo bleiben, in seiner Gemeinschaft, desto mehr Freude werden wir genießen.

A. Kr.

Das Buch der Bücher und wie man darin studieren soll.

Von D. Otto Funcke.

(Eingesandt von Jacob Wiebe, McAuley, Man.)

Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß es noch niemals, seit die Welt geschaffen worden, so viele Bücher auf Erden gegeben hat, wie heutzutage, und daß noch n i e m a l s von den Menschenkindern so viel ist gelesen worden, wie in unserer Zeit . Eine wahre Lesewut hat alle Klassen der menschlichen Gesellschaft ergriffen, und selbst bei Bauerleuten, wo man früher viel weniger las, ja in den ärmsten und elendesten Hütten findet man jetzt meistenteils allerlei Bücher, Blätter und Schriften. Ob aber nun diese Vielleserei ein Vorteil oder ein Nachteil für die Menschheit ist, darüber sind die Gelehrten sehr verschiedener Meinung. In einem aber sind alle ernsten und denkenden Menschen eins, daß es gerade bei der gegenwärtigen Ueberfülle von Büchern, Zeitschriften, Zeitungen etc. von der allerhöchsten Bedeutung sei, daß die Leute in wahrhaft guten Büchern studieren.

Ich bin meinerseits nun der Ansicht, daß der schlechten Schriften viel mehr sind als der guten, und daß die schlechten auch viel mehr schlecht machen, als die guten gut machen; und an nichts, dünkt mich, kann man leichter erkennen, daß im ganzen Satan noch der Fürst dieser Welt ist, als eben daran, daß die gemeinsten, gottlosesten unsaubersten Schriften nicht nur die meisten, sondern auch die eifrigsten und lernbegierigsten Leser finden! Ach, und welch eine Pest ist ein schlechtes Buch! Wie fließet daraus dem Leser ein Gift ins Herz, worüber die Engel im Himmel weinen, die ganze Hölle aber lachet! Wie kann so ein unsittliches Buch die Phantasie und das ganze Herz eines Menschen auf Lebenszeit beflecken und vollständig vergiften, so daß sogar denen, die nachher durch Gottes Gnade bekehrt werden, aus den unreinen Schriften und unsaubern Bildern, mit denen sie sich früher beschäftigt haben, später noch Jahrzehnte lang die allerschwerste Kämpfe, die mächtigsten Versuchungen, die trübsten und finstersten Stunden ent-

stehen!

O, ihr lieben Väter, Mütter, Meister, Erzieher! wenn ihr Gift, Arsenik, vergiftete Gerste oder dergleichen im Hause habt, um damit das Ungeziefer, Ungetier in Küche, Keller und Scheune zu vertreiben, nicht wahr, so schließt ihrs sorgfältig ab, dahin, wo kein Menschenfinger noch Menschenmund es erreichen kann, damit doch ja nicht einem der Kindlein oder Pflegebefohlenen ein Unglück widerfahre. Ich beschwöre euch aber, daß ihr noch mehr die schlechten Bücher aus dem Hause weg feget, denn die sind so viel gefährlicher und schrecklicher noch für den Menschen, wie die Seele mehr ist als der Leib, und der Leib mehr ist als die Kleidung!

Ich muß doch hier noch — weil ich einmal auf dies Kapitel gekommen bin, — von einem Bilde erzählen, das ich letzthin zu Köln in einem Laden gesehen habe. Die Ueberschrift lautet: „Ein schlechtes Buch." Im Bilde aber sah man ein junges Mädchen, das gierig und lüstern in einem Buche las und es mit unreinen Blicken gleichsam zu verschlingen schien. Satan aber stand hinter dem Mädchen, schaute ihm hohnlachend über die Schulter, und rieb sich vergnügt die Hände, wie einer, der eine große Beute kriegt! — Das Bild ist schrecklich-wahr und bedarf keiner Auslegung. Die Ewigkeit wird's leider einmal klar machen, wie viel Millionen unsterblicher Menschenseelen durch schlechte Schriften vergiftet sind! Heutzutage darf eben alles, auch das schamloseste Zeug, geschrieben, gedruckt und gemalt werden, und der Teufel mit seinen Gesellen weiß bis dahin noch den besten Nutzen aus der Preßfreiheit zu ziehen, — das wird aber auch noch einmal anders kommen!

Meinerseits wollte ich mit Freuden zu dem Geschäft eines Bücherschreibers noch das Amt eines Heizers und Feuerstochers übernehmen in ganz Deutschland, wenn man überall auf den Märkten und Straßen der Städte und Dörfer Scheiterhaufen errichten und die schlechten, gottlosen Bücher verbrennen würde, wie weiland die lieben neubekehrten Christen in Ephesus taten, und verbrannten allda auf einmal für 50,000 Groschen böse Zauberschriften, und achteten des Geldes nicht, und Satan hat nicht dahintergestanden und sich die Hände gewärmt, wie Apostelgeschichte 19, V. 19 davon zu lesen ist.

Zwar werden gegenwärtig auch **gute** Bücher, Blätter, Zeitschriften in großer Auswahl gedruckt und verbreitet, solche, die den Weg zur wahren Gottseligkeit und zur ewigen Freude weisen. Ja, wir wollen es mit Lob und Preis gegen den Herrn anerkennen: Es geschieht darin jetzt viel, sehr viel! — und es sind der Bücherschreiber auch nicht so ganz Wenige, die fragen: „Herr, was willst du das ich schreiben soll?" und die ihre Feder gerne möchten treiben lassen von dem Hauch des heiligen Geistes! Doch im Verhältnis gegen die schlechten Schreiber und Bücher sind der guten sehr wenige, und viele auch, die einen feinen christlichen Titel führen, sind doch innerlich krank und ungesund, ja manchmal die allergefährlichsten Lügenschriften in der Gestalt des Lichtengels; und niemals ist die Mahnung des Apostels: „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind?!" mehr am Platz gewesen, wie eben jetzt. Aber auch die allerbesten menschlichen Bücher sind doch eben immerhin Menschenwerke, und wenn auch das reinste Wasser Gottes durch die unreinen Kanäle des Menschenherzens hindurchfliezt, so bekommt's doch, auch im besten Falle und beim besten Willen, immer noch etwas Schmutz oder bösen Beigeschmack mit.

Nach allem dem, was bisher gesagt ist, werden die lieben Leser längst gemerkt haben, daß ich nicht vor hatte, ein menschliches Buch hochzupreisen, wenn ich über meine Schrift die Worte setzte „das Buch der Bücher". Aber welches Buch hast du denn mit dem „Buch der Bücher" gemeint? höre ich fragen. Vielleicht das große „Buch der Natur"? — Ja, das ist freilich ein wunderherrliches Buch, im Sommer und auch noch im Winter, und wir können es unsern lieben Lesern aufs herzlichste empfehlen, recht fleißig darin zu lesen. David und die Psalmisten alle, Hiob und die Propheten, ja vor allen unser Heiland mit seinen Jüngern, haben fleißig studiert in diesem Buche wie alle ihre Worte und Reden uns beweisen. Es ist ein Jammer, wie heutzutage die Alten und Jungen meistenteils so unkindlich, so ausgeleert, so altklug sind, daß sie von der gewaltigen Riesenschrift, von den wunderbaren Lichtgestalten und Lebensbildern, die oben von den Sternen an reichen bis in den Abgrund des Meeres, nichts lesen noch verstehen können; und es wird mir allemal ganz frostig und kalt zu Mut, wenn ich neben einem Menschen durch die Schöpfung Gottes gehe, und der tiefblaue Himmel, die leuchtenden Sterne, die duftenden Blumen, die singenden Vöglein machen gar keinen Eindruck auf sein Herz. Vollends schlimm ist's, wenn Christenleute so roh und steif, wie Wachsfiguren, durch Feld und Wald gehen und nichts vernehmen von der Stimme und Antwort Gottes, die David sogar in der schaurigen Wüste allenthalben hörte. (Ps. 19; Ps. 29; Ps. 104 usw.) Solch ein Christentum wäre wahrlich nicht nach der Weise Jesu Christi!

Auch darf ich sagen, daß ich aus der Betrachtung der Schöpfung oft solche tiefe Eindrücke von der Lichtnatur, von der Schönheit und Klarheit Gottes des Allerhöchsten empfangen habe, daß ich anbetend mußte niedersinken in den Staub. Wie oft haben mir die wunderbar rauschenden Fichtenwälder in unsern Bergen eine köstliche Predigt gehalten über die stille webenden Palmen im Paradies des Himmels! Wie oft, wenn ich die goldenen Abendwolken anschaute mit ihrem Feuerkleid und Flammensaum, habe ich einen viel tieferen, ahnungsvolleren Eindruck von der Herrlichkeit der zukünftigen Welt bekommen, als wenn der beredteste Menschenmund mir darüber einen Vortrag gehalten hätte! Und wie hat der stille, tiefgestirnte Himmel mein müdes und mattes Herz oftmals mit heiligem, starkem, freudereichem Heimweh erfüllt! Oder wenn des Morgens der schöne Lichtglanz heraufbricht, und Berg und Tal nach und nach wie mit Purpur übergossen werden, ist es da nicht (um mit einem frommen Theologen zu reden), als trete der Herr Jehova auf die Höhen der Erde, und als vernähme man von oben her, aus dem Munde der Seraphim, das „Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr Zebaoth und alle Lande sind seiner Ehre voll!"?—

Ja, laßt uns das Buch der Natur hoch in Ehren halten, und fleißig darin studieren, — dennoch aber ist's nicht das „Buch der Bücher", das ich gemeint hatte. Die Natur ist ja auch durch die Sünde gleichsam wurmstichig geworden, und keineswegs mehr ein reiner Spiegel Gottes! Auch gehört schon ein besonderes Auge und ein kindliches Gemüt dazu, um in der Natur lesen zu können, und es ist nicht zu leugnen, daß der eine Mensch dazu eine viel geringere Fähigkeit und Anlage hat, als der andere. Es ist auch beim besten Willen nicht gleicherweise jedermanns Sache; und auf jeden Fall kann sie uns über die tiefsten und wichtigsten Fragen unseres Herzens keinen Aufschluß geben. Denn wie viel liebliches, lichtes, zur Ewigkeit emporziehendes auch die Natur hat, so hat sie doch auch viel finsteres, rätselhaftes, unheimliches, schreckhaftes, so daß einem das Herz oft ganz einengt und beklommen dadurch wird. „Die Natur offenbart Gott und verbirgt ihn!" hat ein frommer Philosoph gesagt, und so ist's auch. Darum sind auch viele, sonst hochgelehrte Männer, die Gott nur in seinen Schöpfungswerken, nicht aber in seinem Wort und in seinem Sohn suchen und erkennen wollen, zu Gottesleugnern und Atheisten geworden! — Gerade wenn wir in unseren tiefsten Leibes- und Seelennöten sind, so ist alle Herrlichkeit der Schöpfung nicht im Stande, uns nur eine Linie hoch daraus emporzuziehen, und es gibt wahrlich keine größere Albernheit, als wenn gewisse Menschen, die sich für sehr weise halten, und sich „Lichtfreunde", „Aufgeklärte" usw. nennen, sagen: Wer in der Natur zu lesen verstehe, der brauche kein Gotteswort, keine Gottesoffenbarung, kein Gebet, keine Predigt, kein Sakrament, keine Kirche, — er finde seine vollkommene Erbauung in den leuchtenden Sternen, blitzenden Tautropfen usw. Denen, die so sprechen und die auch nur dahin neigen, zum Trutz, hoffentlich aber auch zu Nutz, will ich eine köstliche Anekdote erzählen, denn wer weiß, in was für Hände noch dies Büchlein kommt? Der bekannte Professor Tholuk fuhr einmal in einem Wagen, zusammen mit zwei feinen jungen Herren und einem meiner lieben Freunde, der mir auch diese Geschichte wiedererzählt hat. Die beiden Herren waren sehr aufgeklärt, etwa von der Gesellschaft, die ich eben bezeichnet habe. Sie hatten gespottet über „die dummen Pietisten", die hinter ihrer Bibel Trübsal bliesen, über „die heuchlerischen Pfaffen", die dem ungebildeten Pöbel mit der Hölle bange machten, usw., sie aber, sie seien darüber längst erhaben! ihre Erbauung sei ein schöner Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang, eine schöne Wasserfahrt und dergl. Der Professor hatte dem Geschwätz lange zugehört, — endlich schaut er auf und fragt ganz trocken: „Ja, wenns aber regnet—?—?!—" Da waren die beiden so still geworden, als wenn sie der Blitz gerührt hätte.

Gewiß, wer recht im Buch der Natur lesen kann, der hats in dem „Buch der Bücher", darauf wir gleich kommen, erst gelernt, im Auge Gottes ist sein Auge zuerst geschärft worden, u. dann spricht er nicht mehr so, wie die beiden Klugen sprachen. In Summa also, das Buch der Natur, wie köstlich es auch ist, ist doch auch keineswegs das „Buch der Bücher", auf das wir zielen. Welches ist denn das „Buch der Bücher"?

Viele Leser werden mir entgegnen: „O, warum tust du so geheimnisvoll? wir haben es längst gemerkt, daß du mit dem Buch der Bücher das liebe Bibelbuch gemeint hast!" — Dennoch irrt ihr euch diesmal, meine Freunde! Das Bibelbuch könnte ja freilich sehr gut das „Buch der Bücher heißen! denn es steht so hoch über allen menschlichen Büchern, wie die Sonne und der Mond über den Millionen trüben Oellämplein auf Erden stehen; und was das allerbeste ist in den besten menschlichen Schriften, das ist ja nur geflossen aus dieser lauteren Quelle. Und aus dieser Gottesquelle haben Millionen und aber Millionen todkranker siecher Herzen getrunken und sind genesen und das Wasser, das sie getrunken haben, ist in ihnen eine Quelle geworden, die ins ewige Leben sprudelt. Das Bibelbuch ist ja freilich allen Gläubigen aller Zeiten köstlicher wie Gold und viel feines Gold, süßer wie Honig und Honigseim, und in unserem größten Jammerstand ist uns das geoffenbarte Gotteswort gleichsam ein goldenes Rettungsseil, daran uns der Herr emporzieht; wie auch David spricht: „Wo dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend!"

(Fortsetzung folgt.)



Eine Gruppe Mennoniten, die aus der Molotschna ausgewiesen wurde und in einer Oede, ohne Wasser, ohne Baumwuchs im Süden Rußlands; aller Mittel beraubt, neu ansiedeln mußte.

Korrespondenzen

Winkler, Man.

Allwöchentlich bringt uns die Rundschau Berichte von den zerstreuten Lieben von den Ortschaften, aus den Gemeinden und Familien, aus ganz Nord-Amerika, auch von Süd-Amerika und selbst von Europa, und so entspricht ihre Tätigkeit ihrem Namen „Rundschau". Recht gerne liest man die Berichte und sonst, was die Rundschau wöchentlich bringt, ob es vom Norden oder fernen Süden, ob von Canada oder den Staaten, von Mexiko oder Paraguay, und ob es dieser oder jener geschrieben, wert ist es alles zu lesen; denn Schreiben hat größere Bedeutung als Reden. Was die heiligen Menschen der Bibel alles geredet, wissen wir nicht, aber was sie geschrieben, das wissen wir und können es lesen. Von vielem Guten berichtet die Rundschau, von den Verhältnissen in den Ländern der Erde, von den Völkern in den Ländern, von vielem Werten in der Welt; von den Ernten auf dem Felde und in den Gärten, von dem Gemeinschaftleben in der Gesellschaft und in den Gemeinden, von Bekehrungen, wie es die Bibel lehrt, von Vergebung der Sünden und dem ewigen Leben, hier und in Ewigkeit. Von dem Letzten könnte vielleicht mehr berichtet werden. Aber nicht nur das, sondern die Rundschau berichtet auch von vielem Weh, das sich nicht wenig auf unserer alten Erde ereignet. Von mancher Not und Armut, Krankheit und anderen Leiden, die Todesfälle und Unglücksfälle, wie es ja vielmehr geschieht, als berichtet werden kann. Von der Not der Unsern in Rußland, nicht nur die Angst, Armut und Hunger, sondern die Tausenden Unschuldigen in den Gefängnissen und in der Verbannung im hohen Norden, bis Archangelsk, am Weißen Meere. Von Br. P. Klassen, Prediger und Aeltester mit Familie; von Br. Joh. Töws, der 8 Monate in Moskau im Gefängnis geschmachtet und den 28. Juni gerichtet und verurteilt ist auf 5 Jahre ferne im Norden in die Verbannung, und seine Familie ist in Deutschland. Es ist von ihm selbst unter polizeilicher Aufsicht geschrieben und bittet für ihn zu beten und ich möchte es seinen Verwandten wissen lassen. Und doch sind viele Tausende in ähnlicher Lage dort. Wer will, wer kann und wer wird ihnen helfen?! Gott kann es, der will und der wird zu Seiner Zeit helfen. Wir aber wollen mit jenen den Herrn anrufen um Hilfe für sie. Das muß auch von hier in Winkler und sonst berichtet werden; die Sterbefälle, die so viel vorgekommen in letzter Zeit, die Unglücksfälle, wie es Krökers Jakob und Menno und Rempels Peter erging und anderen. Wahrlich, viele müssen durchs Jammertal gehen, vielleicht alle, nach Ps. 84. Dazu ist auch hier viel Armut und sonst mancherlei Enttäuschung. Die Ernte hat Gott gesegnet, aber man klagt über die niedrigen Preise und viele haben ihre Bedenken, wohin alles führt und was es in den Ländern noch geben wird und unter den Völkern werden wird. In der Gemeinschaft hat uns der Herr gesegnet und haben wiederholt Bekenntnisse von Bekehrung und Sündenvergebung hören dürfen und Markus 16, 16 hat sich auch an vielen erfüllt. Auch wird unser Bethaus ziemlich größer ausgebaut und schöner gemacht, das hoffentlich bis Oktober fertig sein wird. Die Erntearbeit ist so ziemlich beendigt, denn Gott schenkte nicht nur eine Ernte, sondern auch Wetter, wie man es sich wünschte, um die Ernte einzubringen. Auch ich hätte noch gerne jemand geholfen in der Erntearbeit, wenn ich nicht den 24. Juni 70 Jahre alt geworden wäre, da denkt man an die Jahre und schrickt mehr zurück als ich vor der Arbeit. Möchte ich doch gerne das Jahr erleben wo man 1960 schreiben wird, weil mein Leben mit der Zahl 60 anfing, so möchte es mit der Zahl auch aufhören! Doch wenn Gott mich indessen aus diesem Leben ruft, dann hoffe ich durch den Glauben an Jesum Christum dann im Himmel zu sein.

Der Tod mag andern düster scheinen,
Ich sah' ihn an mit frohem Mut;
Denn du, mein Leben, hassest keinen,
Des Herz und Leben in dir ruht.
Wie kann des Weges Ziel mich schrecken,
Da aus der Nacht, die mich wird decken,
Ich eingeh' in die Sicherheit?
Mein Licht, so will ich denn mit Freuden,
Aus dieser finstern Wildnis scheiden
Zur Ruhe deiner Ewigkeit!

Hermann A. Neufeld.

Schundliteratur

Dichtbeschriebene Blätter
Sind oft leere Blätter,
Die gleich Spreu verwehn;
Sind gleich leeren Taschen,
Draus nichts zu erhaschen,
Nichts ist zu ersteh'n.
Forscht man in der Stille,
So merkt man in Fülle
Lauter Phantasie . . . .
Alles nüchtern, flaue
Wie das leere Blaue
Ihr das Nichts verlieh!

P. P. W.

Deutsch Wymyschle, Polen,

den 18. August 1930.

Da es heute Regenwetter ist, so greife ich zur Feder und will Euch, lieben Leser, wieder einen Bericht erstatten. Das Neueste ist, daß wir Sonntag, den 17. August, wieder ein Tauffest hatten, wo 5 teure Seelen Jesu in der Taufe nachfolgten, nämlich Frau H. Buller und die 4 Jungfrauen Emilie Wohlgemuth, Anna J. Schmidt, dann 2 leibliche Schwestern, Frida und Lydia P. Kliewer, sodaß unsere Gemeinde einen schönen Ersatz erhalten hat in diesem Jahr für die, welche uns diesen Sommer verließen und auswanderten.

Was den Gesundheitszustand anbelangt, so ist er befriedigend, außer Frau H. Kliewer, Schwiniasy, liegt schwer darnieder und leidet an Lähmung und man denkt, daß es mit ihr auch bald zu Ende geht, und daß sie diese mühevolle Erde verlassen wird. Wohl dem, dem seine Uebertretungen dann vergeben sind.

Gegenwärtig haben wir Regenperiode, so daß es beinahe alle Tage regnet. Die Kartoffeln sind im vollen Wachsen und manche blühen sogar noch, sodaß wir auf eine späte Kartoffelernte warten können. Obst hat unsere Umgegend nur wenig, außer Aepfeln, da die Pflaumen u. Birnbäume beinahe alle zugrunde gegangen sind, nur beim Schreiber dieses ist der Garten ziemlich gut geblieben. Die Ackerleute sind schon beim Pflügen zur Saat, es pflügt sich jetzt gut, die Erde ist schon schön durchgenäßt, wofür wir unserm himmlischen Vater wieder viel Dank schuldig sind.

Unser Gutsbesitzer, Herr Franz Küster, ist beim Stallbauen, 35x10½ Meter, von Zementblöcken, wofür wir mit unserm Sägewerk ihm das Holz zubereiten, welches uns auch sehr passend ist, da wir mit dem Holzvorrat auch schon aufgeräumt hatten.

Zum Schluß seid alle herzlich gegrüßt von uns aus Liebe zu Euch.

Erich und A. Ratzlaff.

Grande Prairie, Alta.

Lieber Editor und alle Leser! Nach langem Schweigen möchte ich etwas von dieser Nordwestecke hören lassen. Wir müssen wieder sagen, der Herr ist uns wunderbar gnädig gewesen u. hat uns mit Seiner Güte und Liebe getragen, und Seine Wege sind wunderbar. Er sorgt für Sein Volk, auch für uns hier. Im Zeitlichen ist Sein Segen hier groß, denn der schöne, goldene Weizen ist schön, so daß man staunen muß und das Haupt emporheben zum Schöpfer alles Guten und sagen: „Herr, wie ist Dein Segen doch so groß!" Dazu wunderschönes Wetter. Wir hatten es eine ziemliche Zeit im Juli und August ziemlich warm, besonders angenehm und schön für das Getreide, so daß es schnelle Fortschritte machen konnte zur Reife. Man sagt sich, wie macht die Welt doch solche große Fortschritte, alles so schnell und wer weiß, wie bald die Zukunft alles ändern mag. Alles steht in des großen Gottes Hand. Hier in dieser Gegend geht es sehr rege einher, viele Leute bestürmen diese Gegend mit dem Anschein, als wenn dieses nur das Letzte und Beste ist, aber auch hier ist schon ein mancher getäuscht, und er hat nicht das gefunden, welches er erhoffte, denn auch hier gilt das Wort: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Mehrere sind hier schon hereingekommen, um viel zu verdienen und sind getäuscht, und mehrere, die sich das Scherflein verdienen, verschwenden es auf gottlosem Wege. Der lange Winter kommt, wie dann? Und darunter noch von unsern Deutschen, traurig. Sie wollen sich nicht vom Geiste Gottes strafen lassen, sie sind Fleisch. Wie traurig wird's am Ende sein. Die Welt liegt auch hier im Dunkeln, das Laufen und Jagen nach irdischen Dingen ist so rege.

Diese Ecke ist eine wirkliche Brotkammer. Hier in der Stadt Grand Prairie wird sehr gebaut, auch wird die Bahn wieder 50 Meilen weiter in den Nordwesten gebaut, so wie es sich hört, soll's jetzt dann doch einmal durchgehen bis zum Meere. Jetzt, wenn sie fertig ist, läuft die Bahn schon eine Strecke in B. C. hinein und ein mancher freut sich, näher zur Bahn zu sein. Die Blumen blühen so schön und so wie es scheint, wird es dieses Jahr hier in dieser Gegend alles No. 1 Weizen geben, denn wir haben noch immer schönes Wetter ohne Frost des Nachts. Nur bleiben wir Farmer wieder am Wünschen, denn die Preise sind so sehr niedrig.

Mit bestem Wohlwunsch

P. E. Schröder.

Oak Bluff, Man.

„Du erhörest Gebet; darum kommt alles Fleisch zu Dir." Psalm 65, 3.

Wenn man die vielen Berichte in den Blättern liest, wie es so sehr traurig in Rußland unter unsern Glaubensgeschwistern ist, und ihre Lage Tag für Tag schwerer wird, dann will einem fast das Herz brechen, so daß man angeregt wird, ihrer fürbittend vor dem Throne Gottes zu gedenken. Ich glaube, es sind schon sehr viele Gebete für sie emporgestiegen zum Thron unseres großen Himmlischen Vaters und auch noch in Zukunft geschehen wird. Aber wie wäre es, wenn einmal unsere lieben Predigerbrüder in ganz Amerika sich einig würden, einen wirklichen Buß- und Gebettag bestimmten, fürbittend für unsere Glaubensgeschwister nach Matth. 18, 19. 20 gemeinsam zu gedenken. Mir ist dieser Vers sehr wichtig gewesen und besonders, wenn Kinder Gottes in schweren Stunden sich einig wurden nach dieser erwähnten Verheißung zu tun. Ich glaube, daß sehr viele Kinder Gottes da sind in unserer Zeit, die davon zeugen würden und sagen müssen, daß der Herr auch diese Verheißung buchstäblich erfüllt hat, wenn Sein Volk sich auf so eine Weise versammelt. Es heißt da so in Matth. 18, 19. 20: „Weiter sage Ich euch (nämlich Jesus): Wo zwei oder drei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Und so finden wir noch sehr viele Verheißungen im Worte Gottes, die da zeugen von der Kraft der Erhörung des fürbittenden Gebets. Man könnte ja sehr viele Schriftstellen der Heiligen Schrift anführen in Bezug auf diese Verheißung: 1. Kön. 3, 5—15; Ps. 65, 3; Ps. 68, 21; Ps. 77, 6—11; Matth. 7, 7—21; Joh. 14, 13; Joh. 15, 7; Mark. 11, 24; Eph. 3, 20; 1. Joh. 3, 22. Es soll ja die Heilige Schrift in Erfüllung gehen und wird auch in Erfüllung gehen, das glaube ich, aber wir haben dennoch ein Recht laut Heiliger Schrift nach der Verheißung in Matth. 18, 19. 20 zu tun. Ich habe hier zwei Gedanken im Sinne, warum wir uns sollten versammeln auf so eine Weise und uns vor unserm großen Gott und Vater beugen in aller Demut vor Jesu unsern Heiland und fürbittend einstehen für alle unsere Glaubensgeschwister in Rußland: Erstens, meine ich, wenn es nicht gegen Seinen heiligen Willen sei, Er ihnen eine Möglichkeit geben möchte, daß sie herausgeführt könnten werden aus dem so sehr großen Elend, darinnen sie sich befinden. Auf welch eine Weise es geschehen könnte, das liegt in Seiner Hand, denn Er hat Rat und Kraft und an Mitteln fehlt's Ihm nicht, daß es geschehen könnte. Zweitens sollten wir ihrer ganz besonders fürbittend gedenken, daß Er Seinem Volke doch möchte viel Gnade und Kraft von oben geben, damit sie nicht möchten verzagen und verzweifeln an ihrem Glauben an Gott, dem Vater durch Jesum unsern Heiland. Ich nehme an, daß es doch die Mehrzahl unseres Volkes hier in Amerika und sonst wo schmerzlich berühren wird, wenn wir von dem Notgeschrei unserer Glaubensgeschwister in den so vielen Berichten in den Blättern lesen. Ja, man liest immer wieder: Betet, betet, helft, helft, rettet, rettet, verloren, verloren sind wir, wenn nicht Hilfe kommt! Ich glaube unser Mennonitenvolk ist tief davon überzeugt, daß das Elend unserer Glaubensgeschwi-

ster in Rußland noch viel größer ist, als wir es in den Blättern lesen und es uns denken können. Es ist schon eine sehr große Riesenarbeit getan worden durch unsere Board in Rosthern, und so auch von Seiten der vielen Spender und Beter unseres Volkes in Amerika und Deutschland. O wie haben wir Emigranten doch so eine große Ursache, uns immer wieder vor unserm großen Gott und Vater zu beugen, und Ihm den gebührenden Dank darzubringen für das, was unsere Glaubensgeschwister hier in Amerika an uns Emigranten getan haben, besonders der liebe Aelteste Töws, Rosthern und so auch die hiesige Obrigkeit. Wenn man die vielen Berichte von dem lieben Aeltesten Töws liest, wie er sich dieser so großen und schweren Arbeit so ganz widmet für uns Emigranten, dann haben wir eine doppelte Aufgabe, seiner Fürbittend vor dem Throne Gottes zu gedenken. Ich möchte hiermit ihn nicht erheben, aber vielmehr an unsere Pflicht und Aufgabe uns erinnern. Auch möchte ich hiermit keinem, der Hand ans Werk gelegt hat, irgend auf eine Weise, ob Spender oder Beter oder Arbeiter, vor den lieben Glaubensgeschwistern zurücksetzen, sondern man hat den Eindruck bekommen von ihnen, wie der Apostel Paulus an die Gemeinde zu Korinth schreibt in 2. Kor. 8, 3. Ich möchte auch noch auf eines hinweisen, was mich in letzter Zeit bewegt hat. Ich glaube auch, daß die vielen Erklärungen, die auf so sehr vielen Stellen hier in Amerika über die Offenbarung Johannes kommen, sind auch ein Zeichen der letzten Zeit, denn es muß vom Herrn sein, und daß Er es befiehlt, damit es die Zuhörer verstehen lernen, in welcher Zeit wir leben, und auch auf was für Ereignisse wir noch zu warten haben nach 2. Thess. 2 und 1. Tim. 4. Der Herr möchte allen ausgestreuten Samen dahin segnen, damit er Frucht bringe nach Offb. 20, 6, wo es also lautet: „Selig ist der und heilig, der Teil hat an der ersten Auferstehung. Ueber solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre." Man hört sehr oft sagen, wir leben in der ganz letzten Zeit, und es ist auch anzunehmen, daß es so ist und uns gilt es wie in Matth. 24, 42 steht: „Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde der Herr kommen wird." Vers 44: „Darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet." All den lehrenden Brüdern möchte der Herr viel Gnade und Kraft geben, das Wort zu verkündigen nach 2. Tim. 4, 1—5 und wir, die wir es hören, wollen nach 2. Thess. 3, 1 tun für unsere lehrenden Brüder, denn dann wird das Reich Gottes gebauet und gefördert werden, denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann. Es heißt in Psalm 55, 23: „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen." Ja, das Gebiet der Fürbitte ist sehr groß und notwendig, daß wir nach 1. Tim. 2, 1—6 tun sollten. Und wir sind alle dazu berufen, denn wer gerettet ist, hat auch einen Rettersinn. Und wir alle wollen mit dem Dichter in der Heimatklänge unter No. 184 mitstimmen und auch so viel tun, auch ferner wie der Herr uns Gnade und Kraft geben wird, Sein Reich zu bauen.

Auf zum Werk! denn sieh der Morgen
Bricht mit Strahlenglanz dir an —
Schlafen, während Sünder sterben?
Nein, o nein! drum auf und dran.
Gott, der Herr, hat dich gerufen,
Drum so säume länger nicht!
Oder was willst du einst sagen,
Wenn du kommst vor sein Gericht.

Liebst du Jesum ganz von Herzen,
Traust du Seiner Gnad' und Treu,
So beweis' durch deinen Wandel,
Daß dein Herz aufrichtig sei.
Suche die verirrten Schafe,
Weide sie nach Christi Wort;
Führe sie zu Jesu Herde,
Denn dort sind sie wohl versorgt.

Munter streue deinen Samen,
Und es wird gesegnet sein.
Denn der Herr wird Segen geben,
So wird's wachsen und gedeih'n.
Sei nur froh für Gott zu wirken,
Hast du auch Verlust allhie,
Willst du einst die Krone tragen —
Nach der Arbeit winket sie.

Wünsche dem werten Editor mit dem ganzen Personal Gottes reichen Beistand zur weiteren Arbeit.

G. H. Penner.

Franz Dyck gibt hiermit die Veränderung seiner Adresse an: früher Eastend, Box 192, Sask., jetzt **Stone, Sask.**

An die Rose.

Edensrose blühe, blühe!
Von der Sonne ziehe, ziehe
Deine zarte Lebenskraft.
Erdenfeuchtigkeit verleihe
Dir Entwickelung auf's neue,
Und die süße Aethersaft.

Blühe, blühe Edensrose!
Zärtlich meine Seel' umkose,
Dufte um die matte Brust;
Daß mir schon auf dieser Erde,
Seligkeit und Wonne werde
Und ein Teilchen Erdenlust!

P. P. Wiebe.

Ein deutsches Sängerfest in San Francisco, Californien,

gab uns Ursache, mal wieder diese Weltstadt zu besuchen. Schon das Herannahen an die Wasserkante auf dem Hügellande Oaklands gibt uns den Eindruck, daß hier kein Ort von Gewöhnlichkeit sei. Kalte Meeresluft weht uns an, wenn es auch über 100 Grad heiß ist an der andern Seite der Berge. Wir nahmen uns in Oakland die Elektrische und fuhren mit etwa zwölfmaligem Anhalten durch die Stadt. Der Zug fährt uns in eine Schiffsspalte, die von schwerem Holz hergerichtet ist, hinein. Oben und unten öffnen sich die Luken und die Masse des Volkes verläßt den „Pier" und wird vom Schiff aufgenommen. Es geht beinahe so schnell, wie man dieses schreibt, und wir sind auf dem Wasserwege nach San Francisco. Wenn es klares Wetter ist, kann man hinübersehen. Es sind wunderschöne Anlagen überall. Das Meer wimmelt voller Fahrzeuge, groß und klein, und sogar große, graue Panzer mit ihren Riesenkanonen lagen da unter Dampf, eine ganze Reihe, wohl etwa 30.

Da wir zu 9 Uhr zum Sängerfest fertig sein wollten, so brachen wir hier schon 4 Uhr morgens auf. Wir kamen dort schon um 8 Uhr an, waren in vier Stunden mit Schiffahrt und anderem Aufenthalt dort. Eine Straßenbahn brachte uns alsbald in die Mitte der Stadt zum „Civic Auditorium". In diesem Stadtteil hat San Francisco wunderschöne Stadthäuser errichtet auf passend geordneten Plätzen. Die Deutschen dort, etwa 30,000 an der Zahl, hatten sich das große Auditorium zu ihrem Feste erworben, wo die Hauptfeste abgehalten werden sollten.

Einige Block nordwärts sahen wir das große vierstöckige Gebäude, „das deutsche Haus," mit der deutschen Flagge hoch in der Luft. Zwar bemerkten wir einen Streifen der Flagge der Vereinigten Staaten auf der Spitze, welches uns sagte, daß hier die Deutschen unterordnet, aber doch geduldet sind. Gut, dachten wir, daß es Friede ist. Auf den Straßen wimmelte es von deutschsprechenden Menschen. Tausende waren herzu geeilt. Einige Proben wurden am Tage vorgenommen. Ein Preissingen fand am Nachmittage statt und es gab Sieger und Besiegte. Inzwischen wurden Ausflüge unternommen, da das Hauptfest erst am Abend stattfand.

Manche waren durch die Stadt zum Ozean geeilt und beobachteten das Rauschen der Wellen. Man fischte den gestreiften „Bass", indem man der weichenden Welle nachlief und die Schnur so lang wie möglich mit dem Köder in die Flut warf, dann aber flugs davon, um nicht kalte oder nasse Füße zu bekommen. Ein Mann sagte mir, es sei dieses das größte Vergnügen, das man haben kann. Es fischte sehr gut am Morgen. Eines der großen Seetiere hatte da nicht weit vom „Cliff House" sein Getöse, daß es durch ganz San Francisco brummte. Muß das ein Ungeheuer sein! Andere wieder machten sich müde mit Gehen und Schauen im Golden Gate Park, welcher sich dem Strand entlang zieht und Gelegenheit gibt, sein Wissen zu bereichern. Die Museen dort sind wunderschön.

Auch in der deutschen Küche ging es rege her. San Francisco hatte gute Fürsorge getroffen für die vielen Besucher. Man hat nämlich im Kellerraum des deutschen Hauses ein großes, musterhaftes Restaurant, nach der Art des deutschen Magens. Die Preise für den Teilnehmer waren von $1.00 bis zu $2.50. Man hat jedenfalls mit dieser Sache nebenbei noch gründlich Geld gemacht, so sah es wenigstens aus. Aber es ist der Sache auch wert, wenn sie gut ist.

Die Teilnehmer waren aus allen Ecken der Vereinigten Staaten herzu geeilt. Selbst von dem fernen New York waren Vertreter anwesend. Von Tacoma, Washington und von Seattle waren große Scharen von Sängern erschienen, und von vielen anderen Staaten. Von Los Angeles waren wohl die meisten Sänger am Platz. Von Shafter, Cal., hielten werte Freunde bei uns an und ließen mir einen lieben Gruß an der verschlossenen Tür zurück, daß ich zur Strafe dafür, daß ich nicht daheim sei, jetzt daheim bleiben müsse. Sie hatten als Freunde ersten Grades mir das Interesse am deutschen Sängerbunde in Nordamerika so anwärmen wollen, daß ich Lust und Liebe genug empfinden sollte, recht gerne mitzufahren. Aber es war ja nicht zu helfen, wenn solche Lieben so eilig sind. Wir, nämlich Hapkens und ich, nahmen daher am nächsten Tage unsere Fahrt auf, denn das Programm war uns in der Lincoln Presse niedergeschrieben. Leider trafen wir die Verwandten (J. und G. Siemens und H. Dücks) nicht.

Um 8 Uhr waren die Sitzplätze des Civic Auditoriums fast gefüllt. Etwa 10,000 bis 14,000 Menschen saßen voller Erwartung, das deutsche Lied zu hören. Der Präsident des deutschen Sängerbundes hielt die Einleitungsrede. Dann folgte der Major, Mr. Ralph, von San Francisco, der in der Zwischenzeit unser Kandidat zum Gouverneur geworden ist. Er konnte so sprechen, daß alles gut zu verstehen war. „Merkwürdigerweise," sagte er, „trifft dieses Fest heute mit meinem Geburtstage zusammen. Ehe ich's gewußt, ist im Stadthause alles illuminiert, vorbereitet und in die Wege geleitet, daß ich dort sein muß." Er sagte dann weiter, daß er als Sadtoberhaupt allen Gästen in San Francisco herzlich willkommen sage, und sein „Hoch" auf die große Organisation der Deutschen in der Union ausspreche. Das war den deutschen Freunden die erste gute Gelegenheit nach dem Kriege und alles war sehr mutig und froh.

Nach einigen Liedern und Musikstücken erhob sich der Dirigent, Mr. F. Schiller. Als er seine beiden Arme erhob folgte der ganze Chor. Vorne alles in Weiß gekleidet, hinten die Männer mit schwarzen Röcken und weißen Beinkleidern. Etwa zweitausend Sänger sahen auf die Winke ihres Meisters. Vorne vor den Sängern waren wohl 50 bis 70 Spielleute, die ihre Dekoration zum Liede der Sänger nicht nachstehen ließen. Herrlich erscholl das mächtige Lied: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes," von Haydn. Ein zweites Gesamtchorlied: „Frühlingszeit," begleitet vom Orchester und mit Duettstimmen dazwischen, war nicht minder gut. Das „Abendlied am Rhein," Solostimmen und auch Duetts, machten das Sängerfest nach menschlichem Verstehen vollkommen.

Es berührte den Besucher recht wohl, daß er inne wurde, daß wir hierzulande noch Männer am Platze haben, die sich der Sache aller Deutschen gegenüber verantwortlich fühlen. Jeder Besucher wird ohne Zweifel ein warmes Herz mit nach Hause nehmen, dem deutschen Wesen zu helfen. Gründe brauchen nicht erörtert zu werden, denn die sagen uns die anders redenden Bürger. Auch in unsern Kirchen werden wir es verspüren, wenn die deutschen Feste dieser Art bestehen können.

Zum Schluß kommend möchte ich noch fragen: Welche Nation hierzulande singt außer in ihren Kirchen noch gottverehrende Lieder, so wie es hier im Auditorium in San Francisco von den Deutschen gesungen wurde? Daher stimmen wir mit ein: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes!" Grüßend,

A. G. Sawatzky.

P. S. Die Parade, die vom „Ferry Building" bis zur Stadthalle abgehalten wurde, war einfach großartig. Indem alle Sänger vor den Portalen der Stadthalle Platz nahmen, wurde das schöne deutsche Lied: „Dies ist der Tag des Herrn" gesungen, was einen sehr tiefernsten Eindruck machte. Alle Chöre hatten bei der Parade eine deutsche und eine amerikanische Fahne hoch über ihren Häuptern wehen und war der Anblick ein recht seltsamer. Die Sänger und Gäste hatten ihr Hauptquartier im Deutschen Hause, das von den Deutschen in San Francisco errichtet worden ist und eine halbe Million Dollar kostet.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

A Happy Quartette at Empire Games



Das obige Bild zeigt uns vier hohe kanadische Persönlichkeiten. Von links nach rechts: E. W. Beatty, Chairman und Präsident der Canadian Pacific Eisenbahn; Seine Exzellenz Viscount Willingdon, General-Gouverneur von Canada; Hon. R. B. Bennett, Premier-Minister von Canada und Hon. J. Howard Ferguson, Premier-Minister der Provinz Ontario.

Auskunft über die Herbert Bibelschule.

zu Herbert, Saskatchewan
für das Jahr 1930—1931.

Lehrer:

Wm. J. Bestvater, Prinzipal.
Heinrich Regehr, Lehrer.

So der Herr will, wird die Herbert Bibelschule am Montag, den 3. November, für das künftige Schuljahr eröffnet werden.

Motto der Schule.

„Befleißige dich, dich selbst Gott bewährt darzustellen, als einen Arbeiter, der sich nicht zu schämen braucht, der das Wort der Wahrheit recht teilt." 2. Tim. 2, 15.

Schulkalender für 1930—1931.

Am 3. November beginnt der erste Termin.
Am 9. November Eröffnungsfeier.
Am 19. Dezember schließt der erste Termin.
Am 29. Dezember beginnt der zweite Termin.
Am 27. März 1931 schließ die Schule.

Anmeldung

Wer Platz im Kosthause haben möchte, muß sich bis zum 15. Oktober 1930 beim Prinzipal persönlich oder schriftlich melden.

Aufnahme.

Aufnahme finden Schüler beiderlei Geschlechts, nur müssen dieselben wenigstens 15 Jahre alt sein oder doch die achte Klasse der Volksschule beendet haben. Wer zu den geistlichen Segnungen und Handlungen der Gemeinden Zutritt haben möchte, sollte ein Gemeindezeugnis mitbringen. Jeder Schüler verpflichtet sich beim Eintritt die Ordnungsregeln der Schule zu befolgen.

Schulbücher.

Die nötigen Textbücher werden in der Schule feil sein.

Lehrplan.

Klasse I.

Glaubenslehre	5	St. p. W.—B.
English Bible	5	" " " —B.
Biblische Geschichte und Bibelkunde	5	" " " —R.
Kirchengeschichte	2	" " " —R.
Sprachlehre	3	" " " —R.
Diktat und Aufsatz	3	" " " —R.
Lesen	2	" " " —R.
Bibellesen	3	" " " —B.
Gesang und Notenunterricht.		

Klasse II. und III.

Glaubenslehre	3	St. p. W.—B.
Theologie	2	" " " —B.
Homiletik	2	" " " —B.
Exegese	2	" " " —B.
English Bible	4	" " " —B.
Seelenlehre	2	" " " —B.
Kirchengeschichte	2	" " " —R.
Ethik	3	" " " —R.
Bibelkunde	2	" " " —R.
Sprachlehre	3	" " " —R.
Diktat und Aufsatz	3	" " " —R.

Bemerkung:

Da in diesem Jahre nur zwei Lehrer unterrichten werden, so werden Klasse 2 und 3 soviel wie möglich gemeinsam arbeiten, doch wird in keinem Fall derselbe Stoff durchgenommen werden, der schon von der zweiten Klasse durchgearbeitet worden ist.

Schulgeld, Kost und Logis.

Das Schulgeld soll für dieses Schuljahr **$6.50** per Monat und das Kostgeld und Raum im Internat **$13.50.**

Aeltester Höppners Mitteilungen aus seinem Leben.

Winkler, den 16. August 1930.

Da ich am vergangenen Sonntage den 10. d.M. nachmittags in unserer Kirche zu Winkler durch die Gnade des großen Gottes unseres himmlischen Vaters, mein 81. Geburtstagsfest feiern durfte, im Kreise meiner lieben Mitarbeiter und vieler Geschwister im Herrn, so bin ich ersucht worden, von dem lieben Bruder und Editor des Mitarbeiters H. H. Ewert einen kleinen Bericht abzugeben von den Führungen des Herrn in meinem Leben. Das kann ja auch zur Ehre Gottes dienen. Willst du den Lesern den Gefallen tun? Ich kann der Bitte des lieben Bruders nicht gut widerstehen, besonders weil er meint, es kann zur Ehre Gottes dienen.

Nun, der Herr wolle seinen Segen darauf legen; nicht mir, in meiner Schwachheit und Unvollkommenheit, sondern Ihm gebührt die Ehre und der Dank dafür, daß Er Sein schwaches Kind bis zu dieser Stunde erhalten hat.

Ich bin geboren anno 1850 den 10. August neuen Stils, auf der Insel Chortitza im südlichen Rußland, in der alten Kolonie am schönen Dnjeperflusse. Meine geringe Schulbildung habe ich in einer gewöhnlichen Dorfschule daselbst genossen, bei dem tüchtigen und gediegenen Lehrer Jacob Koop. Daß ich es nicht weiter gebracht habe, unter seiner Anleitung in den verschiedenen Fächern, die da gelehrt wurden, ist nicht seine, sondern meine eigene Schuld. Manches davon habe ich leider schon beinahe vergessen. Aber eines ist mir unvergeßlich geblieben, bis zu dieser Stunde, und das ist die biblische Geschichte. Da ist es mir heute noch so, als sehe ich Lehrer Koop im Geiste hin- und hergehen vor der Klasse, während er uns die biblische Geschichte erklärte. Da war Geist und Leben drinnen, so wie auch seine ernsten, freien Gebete. Freilich konnte ich damals noch manches nicht gut verstehen. Aber vieles ist mir doch sitzen geblieben, in meinem Gedächtnis, mancher Liedervers und mancher Bibelspruch woran ich bis heute noch zehre, und der nicht selten zum Ausdruck kommt, in meinen Predigten. Nachdem ich meine Schulzeit beendigt hatte, zogen meine Eltern nach dem Fürstenlande, und betrieben die Farmwirtschaft, und ich als der älteste Sohn, kam auch gewöhnlich recht tüchtig an die Arbeit. Ich setzte mein Leben fort unter der Dorfjugend wie auch die andern, und war auch wohl nicht der hinterste beim Ausführen von jugendlichen Streichen. Aber eins kann ich wohl mit aufrichtigem Herzen bekennen, das Gebet habe ich wohl sehr selten vergessen in meinem jugendlichen Lebenswandel. O, dem Herrn sei Dank dafür, daß Er Sein armes Kind nicht noch tiefer in Jugendsünden hat fallen lassen; an Gelegenheit hat's nicht gefehlt. Und doch den Herrn kannte ich noch nicht. Es ging mir so wie dem Knaben Samuel. Der Herr rief ihn wiederholt, während er im Tempel schlief. Aber Samuel kannte den Herrn noch nicht, und des Herrn Wort war ihm noch nicht offenbaret. 1. Sam. 3, 7. Doch die Zeit kam auch für mich, während ich allein bei meiner Hantierung war. Ich weiß nicht, wie es über mich kam, aber ich mußte bittere Reuetränen weinen. Und dann geschah dieses Gnadenwunder. Jesus, mein Heiland, offenbarte sich meinem Geiste in Seiner Heilandsgnade, als mein Heiland, und die freudige Gewißheit, und die volle Ueberzeugung von meiner Annahme bei Ihm, durchdrang meine Seele, und der Friede Gottes strömte in mein Herz. Ich war mit Jesum auf Taborshöhen: „Herr, hier ist's gut sein." Ich war bekehrt und auch völlig davon überzeugt und sonnte mich in der Gnadennähe meines Heilandes. Ich durfte eine recht lange Zeit in dieser freudigen Ueberzeugung verweilen, und wurde auch auf diesen meinen Glauben getauft, und freute mich Gottes meines Heilandes. Doch ich kannte die Gefahr noch nicht, und die listigen Anläufe des Feindes, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge 1. Pet. 5, 8. Jahre gingen darüber hin, ich führte zwar ein Gebetsleben, aber die erste Liebe und der Friede mit Gott waren doch sehr verschwunden. Aber der Gott aller Gnade weckte Sein armes, tiefgefallenes Kind. Es ging mir wohl einigermaßen so, wie dem Könige David im 32. Psalm: „Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird". O, es waren furchtbare Bußkämpfe in dem Glauben, ich hatte die Sünde wider den heiligen Geist begangen. O, nur der kann's recht verstehen, der Aehnliches erfahren muß. Der große Gott, voller Barmherzigkeit und Erbarmen, ließ aber das Licht seiner Liebe ins arme, kranke Herz scheinen nach Seinem Wort: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude dem frommen Herzen" Psalm 97, 11. Das glaube ich, war eine wichtige Vorschule auf mein späteres Predigtamt, zu dem ich schon hier in Manitoba durch die Predigerwahl der Bergthaler Gemeinde anno 1887 den 17. März in meinem 36. Lebensjahr berufen wurde und zum Aeltesten dieser Gemeinde anno 1903 und ordiniert Ostern am 3. Fiertage in meinem 53. Lebensjahr.

Und was soll ich noch weiter sagen von meiner armen Wenigkeit? Ich stehe noch da, als ein Wunder der erbarmenden Gnade unseres großen Gottes, der sein armes fehlervolles Kind in Geduld und Liebe getragen hat, in Christo Jesu, bis zu dieser Stunde. Und was ich in den dunkelsten Stunden meines Lebens gelernt habe bis hierher, ist die Vollgültigkeit des Blutes Jesu meines Heilandes. Indem Er eingegangen ist, um zu erscheinen vor dem

Angesichte Gottes für uns, und hat eine ewige Erlösung erfunden Ebr. 9, 12.

Zum Schluß möchte ich noch alle Geschwister auf die Worte des Apostels Petrus verweisen: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben, und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen." — Nun zum Schluß mit Brudergruß und den Worten des Apostels Petrus 1. Pet. 5, 8—11.

Euer alter Mitbruder Jacob Höppner.
— **Mitarbeiter.**

Ein Ueberblick über die Arbeit, die in Religion während des Sommerkursus in Gretna getan worden ist.

Methodisches.

Durch verschiedene Vorträge wurden die Lehrer mit den Grundsätzen bekannt gemacht, nach wlechen sie den Religionsstoff zu verhandeln hätten. Mehr Gewicht jedoch wurde auf die praktische Arbeit gelegt. Es wurden insgesamt sowohl von den Schülern als auch von mir 25 Lehrproben gegeben und besprochen. Gerade von dieser Arbeit verspreche ich mir einen Nutzen für dio Lehrer selbst und somit auch für die Schulen, an denen sie arbeiten werden.

Akademisches.

Hier war es mir zunächst darum zu tun, mit den Studenten d e n Kursus in Kirchen- und Mennonitengeschichte durchzuarbeiten, der meines Erachtens in unseren Distriktschulen gegeben werden sollte. Dieser Kursus zerfällt in folgende zwei Teile: a. Die Entwickelung des Christentums bis zur Reformation. b. Die Geschichte des Mennonitentums. Der letzte Teil soll den Schülern zeigen, wie unsere Gemeinschaft geworden ist, was sie geleistet hat in der Geschichte des Reiches Gottes und auf dem Gebiete der Kultur. Obige Kenntnisse aus der Geschichte unseres Volkes sollten in den Studenten Achtung und Liebe zu unserem Volke wecken und sie anspornen, diese Liebe zu unserm Volke auch in ihren zukünftigen Schülern zu wecken und zu pflegen.

Lehrer Ewert hielt uns noch zwei extra Vorträge aus der Geschichte unseres Volkes, welche uns sehr wertvoll waren, weil sie meine Arbeit sehr treffend ergänzten.

Beim Unterricht in der Mennonitengeschichte verfolgte ich noch ein besonderes Ziel und zwar: Die Schüler sollten zu der Ueberzeugung kommen, daß die Mennoniten verschiedener Richtungen im Grunde genommen Glieder einer Familie sind, die im eigenen Interesse sich gegenseitig lieben und bauen sollten.

Nebenbei erlaube ich mir hier zu betonen, daß ich einen entsprechenden Unterricht in Kirchen- und Mennonitengeschichte in unseren Distriktschulen für sehr wichtig erachte; denn wie soll unsere Jugend für unsere Gemeinschaft innerlich gewonnen werden, wenn sie einerseits die Ideale unseres Volkes nicht kennt, und wenn unsere jungen Leute andererseits sehen, daß manche Nichtmennoniten nur Schlechtes über uns zu sagen wissen. Wenn unsere Jugend in solchen Fällen mit dem wahren Wesen des Mennonitentums nicht bekannt ist, wird sie geneigt sein, ihre Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft zu leugnen. —

In groben Umrissen haben wir auch einen Ueberblick über die Geschichte des Reiches Gottes bis zu Christi Geburt gemacht. Wir haben auch bei dieser Gelegenheit die Fußspuren Gottes in der Geschichte des jüdischen Volkes sowie im Leben einzelner Persönlichkeiten gesehen.

Ein weiterer Gegenstand unseres Studiums war verschiedenes aus dem religiösen Leben Israels: Stiftshütte, Tempel, Synagogen, Personal für den Gottesdienst, die Opfer, Festzeiten, religiöse Gebräuche, Religionsparteien.

Auch diese Kenntnisse sind für den Religionslehrer wertvoll; führen sie ihn doch tiefer ein in den Heilsplan Gottes und helfen ihm, die Verwirklichung des Heils besser zu verstehen.

Aus der Bibelkunde konnte ja in so kurzer Zeit nicht allzuviel geboten werden; dennoch sind wir mit dem Charakter einer ganzen Reihe biblischer Bücher etwas näher bekannt geworden. Wenn nicht mehr, so dürfte diese Arbeit eine Anregung zum Bibelstudium gegeben haben.

Die biblische Geographie ist auch in etwas berücksichtigt worden. Die Schüler haben eine Karte vom h. Lande angefertigt, sodann haben wir die 4 Missionsreisen Pauli an der Karte verfolgt, auch machten wir eine skizzenartige Karte an der Wandtafel mit den großen Reichen, die mit der Geschichte Israels verflochten sind.

Zuletzt hatten wir noch das Vergnügen, mit dem Leben und mit den Liedern der hervorragendsten Liederdichter bekannt zu werden. Folgende Liederdichter sind zur Behandlung gekommen: Paul Gerhardt, Graf v. Zinzendorf, Tersteegen, Hiller, Wesley, Gerok, B. Harder, J. P. Friesen. Auch haben wir eine ganze Reihe ihrer Lieder gelesen und etliche auch in den Lehrproben behandelt.

Die Studenten waren im großen und ganzen bei der Sache und ich glaube. der Herr hat Wohlgefallen an der Arbeit gehabt und wird uns seinen Segen nicht vorenthalten.

P. A. Rempel
Plum Coulee, Man., 11. Aug. 1930.

Bericht über die Arbeit im Deutschen in der Sommerschule zu Gretna, 1930.

Der Kursus war vierwöchig, vom 15. Juli bis zum 9. August.

An der Arbeit nahmen sechs Studenten teil, alles angehende Lehrer und Lehrerinnen mit Normalschulbildung.

Der Kursus war teils akademischer, teils methodischer Natur.

Die akademischen Fächer waren:	
1. Deutsche Grammatik	20 St.
2. Deutschlands Geographie und Geschichte	12 "
3. Literatur und Literaturgeschichte	8 "
Die methodischen Fächer waren:	
4. Anleitung für den Anschauungsunterricht	4 St.
5. Anleitung für den Leseunterricht	8 "
6. Anleitung für den Schreibunterricht	4 "
7. Anleitung für das Aufsatzschreiben	4 "

Ich will versuchen, ganz kurz etwas über die Behandlung eines jeden Gegenstandes zu sagen.

1. In der deutschen Grammatik benutzten wir den Leitfaden von Dr. J. C. Heyse. Dies ist ein ziemlich gründliches Werk und durchaus geeignet für ein fortgeschrittenes Studium der deutschen Sprache. Es war uns Zeitmangels halber nicht möglich, die ganze Grammatik durchzuarbeiten. Wir legten besonderes Gewicht auf die Deklination, die Konjugation und besonders die Rektionslehre. Es will mir scheinen, daß letztere besonders von großer Bedeutung für unsere Lehrer der deutschen Sprache ist.

Um den Studenten die Möglichkeit zu geben, sich in der praktischen Grammatik zu üben, ließ ich sie fast täglich einen kurzen Aufsatz schreiben, der dann von mir korrigiert wurde.

2. Der Kursus über Deutschland umfaßte Deutschlands Geographie und die Geschichte Deutschlands von Christi Geburt bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Hierin fehlte mir ein passendes Lehrbuch. Ich war genötig, das Material aus verschiedenen Werken zu sammeln, zu systematisieren und für die Studenten teils selbst zu kopieren, teils zum Kopieren fertigzuschreiben. Diese Arbeit füllte 52 Seiten Heftformat.

In der Geographie Deutschlands habe ich folgende Punkte berührt: Grenzen, Staaten, Häfen, Oberfläche, Flüsse, Seen, Klima, Pflanzen, Tiere, Bevölkerung, größte Städte, Beschäftigungen, Wege, Post- und Telegraphenverbindungen, Regierung, Arbeiterversorgung, Religion, Erziehungs- und Bildungswesen, Universitäten und sonstige Hochschulen, Geschichts- und Kulturdenkmäler usw.

In der Geschichte legte ich ihnen die Bedeutung der alten Germanen für die Geschichte der verschiedenen Staaten Europas klar und versuchte die Geschichte der Deutschen durch das Mittelalter zu verfolgen, um so die Zerrissenheit Deutschlands bis 1871 besser zu verstehen. Dieser Teil der Geschichte wird gewöhnlich in den Geschichtsbüchern ziemlich vernachlässigt und ist doch für Deutschlands Geschichte von grundlegender Bedeutung gewesen.

3. Unsre Zeit war zu kurz bemessen, um einen mehr oder weniger befriedigenden Kursus der deutschen Literaturgeschichte durchzuarbeiten. Ich habe daher auch nur versucht, die angehenden Lehrer mit den sieben großen Perioden der deutschen Literatur vertraut zu machen, habe ihnen die charakteristischen Merkmale dieser Perioden vor die Seele geführt und habe ganz kurz die Meisterwerke dieser Perioden beleuchtet. Dies, so hoffe ich, wird sie anspornen, selbständig weiterzustudieren und zu suchen in dem unermeßlichen Schatz unsrer deutschen Literatur.

Um den Geschmack für die Kunstprodukte unsrer Literatur etwas mehr zu wecken, haben wir noch gemeinsam in der Klasse Hermann und Dorothea von Goethe gelesen.

4. Auch in den methodischen Fächern war ich gezwungen, die Anleitungen selbst auszuarbeiten. Habe mich dabei hauptsächlich an Kehrs Behandlung der Lesestücke gehalten. Aber auch Schmidts Gedichtbehandlung und Lindemanns Schulpraxis haben mir dabei wertvolle Dienste geleistet. Hier und da wo mir kompetente methodische Anweisungen fehlten, habe ich aus meiner eigenen Schulpraxis und Erfahrung schöpfen müssen. Im ganzen habe ich den Studenten etwa 65 Seiten Heftformat teils zum Kopieren übergeben oder teils selbst kopiert und vervielfältigt. Ich hege die bescheidene Hoffnung, daß diese Anleitungen für die methodischen Behandlungen der verschiedenen Unterrichtszweige in der deutschen Sprache die jungen Lehrer vor manchen Fehlgriffen und Enttäuschungen bewahren werden.

Wir haben auch versucht, uns in der praktischen Ausführung der erläuterten methodischen Regeln zu üben. Ich habe an einigen praktischen Beispielen gezeigt, wie ich mir den Unterricht in den verschiedenen Zweigen denke. Dann haben auch die angehenden Lehrer einige Probelektionen gegeben und zwar im Lesen und im Anschauungsunterricht. Für den letzteren Zweck benutzten wir einige Kinder des Kindergartens.

Im großen und ganzen herrschte ein Arbeitsgeist in unsrer Klasse, der auch nicht einmal durch die große Nachmittagshitze beeinträchtigt werden konnte. Es war weder unsre Absicht noch unsre Möglichkeit, etwas Vollkommenes zu bieten. Wir hoffen aber, daß die angehenden Lehrer angeregt worden sind, sich in der deutschen Sprache weiter zu vervollkommnen und daß die methodischen Winke es ihnen ermöglichen werden, zielbewußter und erfolgreicher in ihrer Schule zu arbeiten.

G. H. Peters.
Lehrer des Deutschen.

Korrespondenzen

An alle Immigranten!

Wir alle, die wir die liebe Rundschau und auch andere Blätter lesen, werden wohl schon viel gelesen haben, wie es unseren Glaubensgenossen in Rußland ergeht, und wie viel Briefe, welche von dort herüber kommen, erscheinen nicht in den Blättern, wo ebenfalls traurige Nachrichten kommen, und wie bewähren sich unsere Leute, die Dank der lieben Board all den Trübsalen, die dort herrschen, entkommen sind? Sind wir so viel besser, als die, welche dort schmachten? Wenn wir aufrichtig sein wollten, müßten wir uns sagen: Wir sind nicht wert, aller Barmherzigkeit, die Gott an uns erwiesen, indem Er uns aus dem Lande der gottlosen Regierung herausgeführt hat. Wie schon erwähnt, hat uns die liebe Board mit Gottes Hilfe herüber gebracht und wie danken wir derselben? Hat schon ein jeder Immigrant sein Möglichstes getan, um seine Reiseschuld zu bezahlen? Wenn man hört, daß noch etliche Tausende ausstehen, die nicht bezahlt sind von denen, die auf eigene Mittel herübergekommen sind, das stimmt einem traurig. Möchten wir doch nicht vergessen, daß alle nur Dank der lieben Board herübergekommen sind, wir sollten uns alle bemühen, unsere Reiseschuld so schnell wie möglich zu bezahlen. Wenn man von der Seite steht und gibt acht auf das Leben und Treiben unseres Volkes, dann muß man sagen, daß bei vielen noch keine Anstrengungen gemacht worden sind, um die Reiseschuld zu bezahlen. Ich denke, es könnte etwas anders sein, wenn man warten würde mit dem Kauf einer alten Ford und um ein Jahr auch schon eine große Car, wenn die liebe Board weiter warten muß auf die Zahlung. Wenn man einer Immigrantenversammlung beiwohnt, wo auch die Abtragung der Reiseschuld zur Sprache kommt, so sieht man bei einem manchen, daß ihn die Schulden nicht sehr drücken. Ich denke, ein Christ darf sich nicht alles erlauben und von seiner Reiseschuld vergessen. Ich denke, wenn unsere Lieben aus Rußland könnten herüber kommen, unter denen würde es mehr willige Zahler geben als es heutzutage gibt.

Ein Immigrant.

Vancouver, B. C.,
den 27. August 1930.

Wünsche dem Editor und allen, die da arbeiten und auch allen, die teilnehmen an der Rundschau, des Herrn Beistand!

Berichten hiermit, daß wir mit Gottes Hilfe gesund und glücklich hergekommen sind. Wir blieben immer an der kanadischen Seite auf unserer Reise. In Regina machten wir gleich den Anfang mit Besuchen bei unseren Verwandten, Peter P. Sudermann. In Milden, Sask., waren wir wieder bei unsern Verwandten, blieben da über Sonntag, hatten da auch eine schöne Andacht. In Swalwell, Alta., waren wir bei unseren Geschwistern, Johann Sudermann. Von da fuhren wir über Calgary, Banff, Lake Louse, bis Kuskonok und mit dem Schiff bis Nelson, hatten dann auch gute Wege. Schlecht waren sie in Saskatchewan. Wir trafen auch schon viel Obstgärten an, auf Stellen war das Obst, das in den Aufenthaltsplätzen für Touristen war, umsonst. Wir haben ungefähr 3 Wochen gereist, bei 11 Tage gefahren. Die Naturschönheiten Gottes haben wir noch nie so gesehen, aber auch Gebirge. Ich sprach auch davon mit meiner lieben Frau, wie schrecklich wird es doch am jüngsten Gericht sein, wo die Menschen werden schreien: „Ihr Berge fallet über uns." Wir fuhren zuerst nach Yarrow, B. C., nach der neuen Ansiedlung, dann fuhren wir noch nach der andern Seite Sardies, auch eine schöne Ansiedlung, hielten uns da eine ziemliche Zeit auf bei den lieben Geschwistern Heinrich N. Dicken. Der Herr vergelte all die Liebestaten, die an uns bewiesen sind worden.

Wir sind jetzt drei Wochen in Vancouver, habe über eine Woche schon gearbeitet als Automechaniker. Arbeit ist für männliche Personen sehr wenig, wohl überall in B. C. Ohne Geld oder ohne vorgearbeitet zu haben, ist es gewagt herzukommen. Die Ernte ist hier gut.

Auf eine bessere himmlische Heimat wartend

Jacob und Tina Sudermann.

Früher 612 Elgin, Ave., Winnipeg, jetzt 3432 Ash St., Vancouver, B. C.

Winkler, Man.,
den 12. September 1930.

Möchte hiermit berichten, daß der Unterricht in der Winkler Stadtschule den 2. September begonnen hat. Die Schule wird jetzt von neun Lehrern bedient, wovon drei in der Hochschule unterrichten.

In diesem Jahre nimmt die Schule wieder Schüler in **alle Grade (9, 10, 11 und 12) der Hochschule** auf. Alle Schüler, die Grad 12 in Winkler besuchen möchten, werden gebeten, sich zum 22. September einzustellen, denn dann beginnt der Unterricht in diesem Grad. Das chemische und physikalische Laboratorium ist sehr gut ausgestattet, so daß die praktischen Arbeiten in Chemie und Phsik erfolgreich betrieben werden können. Außer den vom Department of Education vorgeschriebenen Fächern, erteilt die Schule Unterricht in Deutscher Sprache und Religion. Kost und Quartier ist in der Stadt zu jeder Zeit für mäßige Preise zu haben. Um nähere Auskunft über Aufnahme wende man sich vertrauungsvoll an den Prinzipal der Schule, Mr. J. N. Wolkof, Winkler, Man.

Hochachtungsvoll

J. J. Dyck.

Brasilien.

Ich wende mich an Sie mit der Bitte, dieses mein Gesuch nach meiner Verwandtschaft in Ihr wertes Blatt, „Die Mennonitische Rundschau" aufzunehmen. Ich suche meine Großonkel, die Brüder meiner Großmutter, nämlich Joh. Heinrich Warkentin, Heinrich Heinr. Warkentin, Jak. Heinr. Warkein und Kor. Kor. Hübert, früher gewohnt in Rußland, an der Molotschna, im Dorfe Neukirch, ausgewandert im Jahre 1892 nach den Vereinigten Staaten, anfänglich in dem Bezirk Hillsboro, Kansas, gewohnt.

Meine Eltern sind Joh. Joh. Ewert, die Mutter Eva, geb. Peter Voth, die Großmutter, geb. Maria Warkentin, die Schwester der Warkentins, die ich suche.

Meine Eltern, wie auch die Großeltern, haben in Rußland auf der samarischen Ansiedlung gewohnt im Dorfe Jugowka, von wo meine Eltern im Jahre 1908 übersiedelten nach Sibirien ins Dorf Ebenfeld.

Sie waren auch schon im Herbst in Moskau, um nach Amerika zu kommen, wurden aber, wie manche andere, wieder zurück geschickt nach Sibirien, und ich kam auf wunderbare Weise weg nach Deutschland und befinde mich jetzt getrennt von Eltern und Geschwistern hier in Brasilien. Bin noch ledig, 22 Jahre alt, möchte nun gerne etwas von meiner Freundschaft wissen und hören. Sollten daher diese Zeilen von einem unter ihnen gelesen werden, so möchten sie mir ein Freundschaftszeichen erweisen u. mir ein Lebenszeichen nebst Adresse zuschicken, ich werde mich dankbar erweisen. Meine Adresse ist folgende: Witmarsum Alto Rio Kraul, Hania Hamonia, Santa Katharina, Brasilien.

Im Voraus denkend

Gerhardt Joh. Ewert.

Herbst.

Wieder fällt der Waldschmuck nieder,
Wieder schweigen Waldeslieder.
Todvergess'ner Mensch, o sage,
Wieviel brauchst du Herbstestage
Deines Lebens Ernst zu fassen
Und das Schimmernde zu lassen?
Wenn vom Herbstgewölk verdüstert,
Rings dich die Natur umflüstert
Und, des schönen Schmucks entledigt,
Dir vom letzten Stündlein predigt,
Ist dir nie mit heil'gem Bangen,
Bis ins tiefste Mark gegangen?
Die vordem so froh gesungen,
Haben sich davon geschwungen;
Was du sonst für stumm genommen,
Ist zur Predigtkraft gekommen.
Mensch, das ist um deinetwegen,
Laß die Predigt dich bewegen!

— Eingesandt von Agatha Hildebrand, Winnipeg.

Hershey, Farm 14, Penna.,
den 11. Sept. 1930.

Ich, David Braun, war seinerzeit auf Lechfeld, wo ich einen gewissen Bartel kennen lernte; seinen Vornamen habe ich vergessen, er ging später mit Familie nach Gronau und von dort nach Canada. Jedoch weiß ich seine Adresse nicht, und da ich ihm etwas mitzuteilen habe, möchte ich gerne in Briefwechsel mit ihm treten. Da ich hoffe, daß er die Rundschau liest, bitte ich ihn, mir seine Adresse zukommen zu lassen. Meine Adresse ist: Hershey, Farm 14, Penna.

Dir viel Glück und Gottes Segen wünschend, verbleibe ich mit Brudergruß

David Braun.

Eyebrow, Sask.,
den 7. September 1930.

Werter Editor und Leser! — Es ist schon eine längere Zeit verflossen, seitdem ich meinen letzten Brief an die Rundschau schrieb und so gedenke ich heute mal wieder von uns was hören zu lassen.

Das Dreschen haben wir beendigt, d. h. noch bei sehr schönem Wetter und alles hat sehr gut gegangen. Der Herr hat uns vor Unglück bewahrt und hat auch uns die Gesundheit geschenkt, daß diese schwere Erntearbeit getan werden konnte. Die Ernte war ja nur sehr schwach und doch noch mit Unterschied. Es hat stellenweise so von der Brache bis 10 Buschel vom Acker gegeben, dann sind aber auch solche, die haben nur kaum 3 Buschel vom Acker bekommen. Es hätte hier ja mehr geben können, wenn nicht Ende August der Hagel gekommen wäre. Das Getreide, welches noch ungemäht stand, war total ausgehagelt, sowohl auch die obersten Garben, welche nicht aufgestellt waren. Die ansässigen alten Farmer sagten immer, daß hier in Eyebrow der Hagel nicht trifft, jedoch mußten auch wir hier sehen, daß das Getreide hier auch keinen Sommer sicher ist. Zwei Jahre nach einander hatten wir ziemlich starken Frost, so daß das Getreide anno 1928 nur No. 6 und sogar nur als Futter verkauft wurde. So unsicher ist hier immer unsere Ernte und wir können nie auf etwas Sicheres bauen und noch unsicherer ist auch das Leben eines Menschen. Möchte doch ein jeder bestrebt sein für die Ewigkeit bereit zu sein, denn unser Leben ist uns ja keinen Augenblick sicher, und wer dieses versäumt sich fertig zu machen, dessen Schaden ist unersetzlich und es ist nicht zu vergleichen mit dem Schaden einer Mißernte und dergleichen etwas.

Ein Liederdichter singt:

Süße Flut des Lebens,
Laß uns nicht vergebens
Heut' geladen sein
Zu dem Königsmahle;
Nimm im Pilgertale
Jetzt uns zu dir ein!
Sinn und Mut
Entflamme Glut —
Reine Glut der Jesusliebe,
Sel'ger Himmelstriebe!

Es grüßen Euch Eure Rundschauleser

Joh. und Anna Heinrichs.

Charleston, Nebr., Box 19,
den 11. Sept. 1930.

Lieber Br. Neufeld! Gott zum Gruß! Wünsche Dir Gottes reichen Segen und Beistand! In der Mennonitischen Rundschau vom 16. Juli 1930, auf Seite 13, wurde ich von meinem Cousin, Joh. de Jager gesucht. Ich schrieb ihm sofort einen Brief, welcher aber zurückkam. Würdest Du so freundlich sein und meine Adresse kundgeben in der Rundschau, mit der Bemerkung: **„Suche Joh. de Jagers Adresse!"** Den besten Dank im Voraus.

Dein Bruder in Jesu

A. A. Sperling.

Todesnachricht

Todesanzeige.

Die Verwandten und Freunde der Frau Heinrich Voth, geb. Bärg, Tiegerweide, Gebiet Halbstadt, Kreis Melitopol, Süd-Rußland, seien hiermit von ihrem Tode, der am 24. Juli l. J. erfolgte, in Kenntnis gesetzt.

Unsere liebe Mama,

Anna Janzen, geb. Braun, wurde geboren im Jahre 1843, den 6. November, in der Kolonie Muntau, Süd-Rußland. Sie starb den 9. September, Viertel vor fünf Uhr morgens. Alt geworden 86 Jahre, 10 Monate und 2 Tage. Sie trat in den Ehestand mit unserm Vater, David Janzen, anno 1862. Ihnen wurden 11 Kinder geboren, wovon 4 ihr im Tode vorangegangen sind. Im Jahre 1907 wurde unser Vater durch den Tod von ihrer Seite genommen. Im Ehestand gelebt 45 Jahre. Witwe gewesen 23 Jahre. Sie hinterläßt 7 Kinder, 6 Schwiegersöhne, 3 Schwiegertöchter, 54 Großkinder, wovon 7 gestorben, 45 Uhrgroßkinder, wovon 4 gestorben, 15 Stiefgroßkinder, 1 Schwester und viele Verwandte und Freunde, die ihr nachtrauern. Sie ist im Glauben an ihren Heiland zur Ruhe gegangen und harret der Auferstehung der Gerechten entgegen. Wir danken den

lieben Predigerbrüdern, so auch dem Chor für den Liebesdienst, so auch allen Anwesenden, die an unserer Trauer teilgenommen.

Die Kinder.

Eva von Tiele-Winkler †.

Von Alfred Roth.

Fern von der äußersten Grenze unseres Vaterlandes, nach dem Osten, nach Polen hin, steht ein schwarzes Holzhäuschen, darin tat in der kürzesten Nacht dieses Jahres ein edles Herz seinen letzten Schlag. Es hatte sich verzehrt im Lieben und Leiden, im Ringen um die große Not eines armen Volkes. Es hatte sich, um mit den Worten eines Menschenfreundes zu reden, „wie Charpie zerrupfen und in die große Wunde unserer Zeit hinablegen lassen".—Dies Herz war das der Mutter des Friedenshortes, Eva von Tiele-Winkler.

Es ziemt sich wohl, dieser unvergeßlichen Heimgegangenen auch hier im Gemeindeblatt zu gedenken, gehörte doch ihr großes Herz der ganzen Gemeinde Jesu Christi. Die Herrlichkeit dieser Gemeinde hat sie in schwungvollen Liedern besungen, die ihr Gott geschenkt, wenn sie in stillen Morgenstunden an der Stätte, da nun ihr Grabhügel sich wölbt, des Aufgangs der Sonne harrte und das tiefe Sehnen nach dem Kommen des Reiches Gottes durch ihren Geist hinflutete. Der Gemeinde Jesu Christi galten die letzten Gespräche, die der Schreiber dieser Zeilen im November des vorigen Jahres mit ihr führen konnte, da sie schon schwach und krank in ihrem Stübchen ruhte. Von der Mutter her war sie mit dem gläubigen Katholizismus bekannt geworden und die Wurzeln gingen tief hinein in die Gnadenbotschaft von dem in Christus Jesus für uns vollbrachten Werk. Ich erinnere mich so lebhaft, wie sie einmal in einer Versammlung im Friedenshort, in der ich über den Grund unseres Glaubens in der Vergebung der Sünden sprach, ihre sanft geübte Zurückhaltung im öffentlichen Auftreten ganz vergaß und mit einem ergreifenden Wort bezeugte, daß sie nach langem, schweren innerem Ringen, in dem sich ihre Kraft verzehrte, in dem Wort Ruhe gefunden: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Deswegen sagte sie auch immer, wenn sie gebeten wurde, etwas aus ihrem Leben und Lebenswerk zu erzählen: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd. Was Christus mir gegeben, das ist des Ruhmes wert." — Ihr Geist, der so lebendig mit Christus lebte, konnte sich nie in eng konfessionelle und dogmatische Schranken hineinfinden. Sie fühlte sich nur da heimisch, wo sie in der Freiheit des Glaubens und der Liebe mit all denen Gemeinschaft haben konnte, die gleich ihr in der Gnade Jesu Christi ruhten.

Gewiß ist sie manchmal in der Ablehnung dogmatischer Fesseln und in der Hinneigung zu allerlei Strömungen, in denen sie innerlich Verwandtes zu sehen hoffte, zu weit gegangen und dadurch von manchen mißverstanden worden. Dabei sprach die große Impulsivität ihres Gemüts und die Unmittelbarkeit ihrer geistlichen Anschauungswelt mit. Aber sie war stets demütig genug, aus einem Irrweg, den sie im Ueberschwang des Herzens getan, sich wieder zurückzufinden. Bekannte sie doch selbst in einem Gedicht, das sie vor einigen Jahren ihrem engeren Freundeskreis widmete: „Geeifert — doch oft mit Unverstand — und manchmal am Ziel fast vorbeigerannt; doch auch die Fehler, die ich gemacht, hat Gott in Gnaden zurechtgebracht." —

Mutter Eva, wie wir sie im Friedenshort nannten, hat von den 63 Jahren ihres Lebens über vier Jahrzehnte im Dienst an den Armen und Elenden zugebracht. Dabei hat Gott sie ständig zu neuen Aufgaben geführt. Einmal waren es die heimatlosen oberschlesischen und polnischen Säuglinge, dann die sittlich verwahrlosten Kinder unserer Großstädte, dann die einsamen Alten, denen sie Heimaten schuf: „Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch, dir bleib' ich treu bis zum letzten Hauch! Ich habe mein Herz und mein ganzes Leben, meine Kraft, meine Liebe dir hingegeben. Dein will ich sein bis zum letzten Hauch, Volk meiner Heimat in Nebel und Rauch!"

Aber dieser Dienst war ihr nicht Selbstzweck. Sie tat ihn als Jüngerin Jesu, als einen von ihrem Meister ihr ausdrücklich aufgetragenen, zu seiner Ehre. In ihrem so innigen Lied „Ancilla Domini" (Magd des Herrn) gab sie dem Ausdruck in den Versen:

„Es ist an allen Orten
Ein Dienst für mich bereit,
Mit Taten und mit Worten
Wie es mein Herr gebeut.
Und wenn in stiller Stunde
Ich betend vor ihm knie,
Dann heißt's im tiefsten Grunde:
Ancilla Domini!
Es ist ja nur so wenig,
Wie ich ihm dienen kann;
Doch er, mein großer König,
Er sieht es gnädig an.
Die Werke, die ich übe,
Er selbst bereitet sie,
Füllt mich mit seiner Liebe:
Ancilla Domini!"

Das „Dem Herrn dienen" war ihr einziger Lebenszweck. Als sie in den letzten Monaten in Breslau in der Klinik liegend hörte, daß von vielen Kindern Gottes für die Erhaltung ihres Lebens gebetet würde, sagte sie: „Ich möchte aber nur, daß der Herr mir noch einmal das Leben wieder schenkt, wenn er mich im noch größeren Segen als bisher brauchen kann."

Deshalb ging ihr Dienst durchaus in apostolischen Linien. Das, was sie tat, vollbrachte sie nicht aus sich selbst, sondern aus dem Glauben heraus. Sie betonte immer wieder, daß ihr Lebenswerk dem Gesetz des Weizenkorns unterworfen sei: aus großer Schwachheit in Gottes Kraft. So einfach und herzandringlich wußte sie davon zu erzählen, wie sie bei der Gründung des „Friedenshortes" und den damit verbundenen Heimaten für Heimatlose erst einsam auf unbekannter Bahn mühsam sich vorwärts getastet hatte, wie ihr der Herr dann nach und nach Mitarbeiterinnen gegeben, wie sich zuletzt viele, sehr viele anschlossen, wie also dem in die Erde gesenkten Weizenkorn hundertfältige Frucht geschenkt wurde. Man mußte es ihr aufs Wort glauben, daß sie nie nach großen Dingen ausgesehen, daß sie, als sie ihr Werk begann, nicht über das eigne Dorf hinaus gedacht hatte. „Doch viel größer waren Gottes Gedanken, er führte hinaus aus den engen Schranken, er gab uns Freunde in jedem Land, „als die Unbekannten und doch bekannt! Im hohen Norden, im fernen Osten, da stehen die Schwestern auf ihrem Posten, bereit zu leben, bereit zu sterben, um Seelen zu retten aus Nacht und Verderben."

Heute wird überall nach Tatchristentum gerufen. Es wird der „Tatbeweis der Liebe" gefordert. Von diesen so berechtigten Losungen aus hat das Leben dieser Heimgegangenen und ihr Lebenswerk eine ganz einzigartige Bedeutung. Dies wird jetzt nach ihrem Tode, wo man die Schleier von dem Segensreichtum dieser Persönlichkeit wegziehen darf, erst recht offenbar werden. Und die Welt hat schon bei ihren Lebzeiten etwas davon gemerkt. Ein Beispiel dafür ist folgender Auszug aus einem Artikel in einer unserer größten deutschen Zeitungen, den ein Berichterstatter unaufgefordert über einen Vortrag von ihr, dem er beigewohnt hatte — es war einer der letzten, den sie hielt — in seinem Blatt schrieb. Ich gebe einiges aus diesem Artikel hier um deswillen wieder, weil er erstens einen gedrängten, aber anschaulichen Ueberblick über das Leben Eva von Tiele-Winklers gibt, zweitens weil er zeigt, wie tief die Eindrücke eines Fernstehenden sind, wenn er solchem Tatchristentum sich gegenüber gestellt sieht:

Orgelklänge, Gebet und Gesang eines kleinen Gitarrenchors leiteten den Vortrag von Schwester Eva von Tiele-Winkler ein, zu dem so viele Zuhörer in den Saal gekommen waren, daß jeder kleinste Winkel besetzt war. Demütig knieend verrichtete die Schwester ihr Gebet am Rednerpult, ehe sie begann. Ein Mensch in voller Lebensreife, über dem gütigen Gesicht in der weißen Haube ein schlichter blonder Haarscheitel, die lebhaften Augen fröhlich leuchtend, so stand Schwester Eva vor ihren vielen Zuhörern und berichtete aus ihrem Leben, schlicht einfach — etwas ganz Selbstverständliches schien das zu sein, daß ein Mensch aus ganz großen, herrschaftlichen Verhältnissen nicht nur seinen großen Reichtum hingibt für die Aermsten der Armen, nein, daß er sich selber opfert, sein Leben hingibt für alle, die elend sind, die er umfaßt, als wenn sie seine eigenen leiblichen Kinder wären. „Mutter Eva" wurde sie deshalb auch seit ihrem zwanzigsten Lebensjahr genannt von allen, die mit ihr zusammen leben.

Ihr Lebensgang: Als vorletztes von neun Geschwistern lebte das Kind im väterlichen Schlosse, gehegt und gepflegt vor allem, was das wirkliche Leben bringt, bewahrt und ängstlich behütet. Wie aus einer anderen Welt sah sie — vierspännig spazierengefahren — das furchtbare Elend, Hunger und Not der armen oberschlesischen Bevölkerung. In die Kirche kam sie nie bis zu ihrem 15. Lebensjahre, da sollte sie konfirmiert werden. Zuerst ablehnend — fand sie sich aber nach innerer Einkehr zurecht, wurde eingesegnet und begann nun ihr Liebeswerk aus allerkleinsten Anfängen. Die Liebe erwachte zu den Armen und Notleidenden, sie schöpfte die Bettelsuppe aus, die mittags am Parktor an die Aermsten verteilt wurde. Das Gleichnis vom Samenkorn, das im Frühjahr in den braunen Erdboden gesenkt wird, wo es sterben muß, um zu neuem Leben sprießend und grünend hervorzuwachsen, wandte Schwester Eva immer wieder an als Vergleich mit ihrem eigenen Leben und Schicksal. Immer von neuem ein kleiner Anfang, immer ein neues Verbot des sehr strengen Vaters — immer wieder ein Versuch, das junge Menschenkind in das Leben und Treiben der großen Welt zu bringen, auf Bälle, in Theater — immer ein Umkehren, ein glückliches Untertauchen in den Werken der Liebe. Mit dem 20. Lebensjahr endlich schenkt der Vater ein Haus für die Notleidenden — den ersten „Friedenshort", zugleich erfolgt die Erlaubnis, darin zu wohnen und zu schlafen. Und nun endlich folgt der so heiß ersehnte Lebensinhalt: die Pflichten! Fünf Monate in Bethel bei Bielefeld unter Pastor v. Bodelschwingh hatten eine ganz kurze Schwesternausbildung ermöglicht; nun wurden Alte versorgt und Säuglinge, Kinder betreut und Schwerkranke, Scharen Hilfesuchender. Mit ihrem 24. Jahre kam die Selbstverwaltung des sehr großen mütterlichen Vermögens; eine Klausel bestimmte, daß 2000 Mk. jährlich verreist werden mußten, und so gab Schwester Eva eine humorvolle Schilderung von allerlei Reiserlebnissen. Mit der Zeit war es möglich, mehrere Häuser erstehen zu lassen, jetzt sind es 28 Häuser und große, blühende Gärten, dazu gehört eine Kirche.

In den verschiedensten Gegenden Deutschlands wird gearbeitet, für 1500 Kinder wird gesorgt, täglich kommen Hilfesuchende. Hier wird nicht gefragt nach Schuld oder Elend, solange noch ein Bett vorhanden ist, wird geholfen. Die Inflation hat auch bei diesem Liebeswerk das Gesamtvermögen vernichtet, wie gut — meinte die Rednerin, denn nun wird der Beweis erbracht, daß Gott uns erhält auch ohne feste Einnahmen! Bis nach China und Afrika reicht die hilfreiche Hand, überall entstehen Heimathäuser.

Dieser Vortrag bewies, daß Menschengüte und heißes Erbarmen vieles können, das fast Unmögliche möglich machen, wenn Gott seinen Segen dazu gibt." —

Weil Eva von Tiele-Winkler, wie gesagt, ihren Dienst in apostolische Bahnen gehen ließ, führte Gott sie oft in die Enge hinein. In Zeiten ernster Krisen, auch wirtschaftlicher Art, wurde das Eigne immer wieder gerichtet und ausgeschieden, und das Gottgegebene triumphierte. Es geht einem wunderbar durchs Herz, wenn man im großen Saal der „Zionsstille" im „Friedenshort" oder in einer der vielen über unser Vaterland verstreuten „Heimaten für Heimatlose" die Schwestern und die Kinder singen hört: „Der ewige Gott ist die Zuflucht für dich, unter dir sind die ewigen Arme. Es ist sicher und wahr, daß er seine Schar wird beschirmen und schützen immerdar."

Nun ist sie nicht mehr unter uns. Wir fühlen es, wie schwer der Verlust ist, der die Christenheit durch ihr Abscheiden betroffen. Wir hätten so gern in diesen dunkel und dunkler werdenden Zeiten diese lichte Gestalt unter uns behalten. Aber wir beten den Herrn an, für das, was er durch seine schwache, ihm aber schrankenlos hingegebene Magd gewirkt hat.

Und wir wissen, daß sich an ihr erfüllt, was sie in ihrem Lied von der Magd des Herrn so ergreifend ausgesprochen hat:

„Und wird die Nacht auch kommen,
Da niemand wirken kann,
Wird mir der Dienst genommen,
Den ich so gern getan,
Ja, ruhen auch die Hände —
Mein Herr entläßt mich nie!
Ihm dien' ich ohne Ende —
Ancilla Domini!"

Möchte diese Magd des Herrn viele Nachfolgerinnen und Nachfolger in unseren Kreisen finden!

— Gemeindeblatt.

Aufruf!

Unsere Glaubensgeschwister in Rußland sind noch immer in Not, manche von ihnen in großer Not. Es werden große Anstregungen gemacht, ihre Not zu lindern und ihne Hilfe zu bringen. Das erfordert Geldmittel.

Das Flüchtlingslager in Mölln, Deutschland, wo noch 450 Personen verpflegt werden, verursacht täglich auch große Unkosten, welche zum Teil von hier gedeckt werden müssen.

Es werden immerfort Summen nach Rußland an bedürftige, zuverlässige Personen überwiesen, deren Adressen uns aufgegeben werden und aufgegeben worden sind, die hier nicht Freunde oder Verwandte haben, welche ihnen helfen könnten, auch, wo von hieraus um Unterstützung für Freunde in Rußland gebeten wird. Soweit es geht und zulässig ist, werden notleidende Vordermänner periodisch möglichst regelmäßig bedacht.

Bisher sind die Empfangsquittungen auf die versandten Summen fast alle bei uns eingegangen, was uns den Beweis liefert, daß die Adressaten in den Besitz der ihnen zugesandten Spenden gelangt sind.

Um die Unterstützung unserer leidenden Brüder in Rußland auch in der Zukunft fortsetzen zu können, bedarf diese Kasse des regelmäßigen Zuflusses, weshalb wir uns hiermit an alle Mennonitenbrüder mit der herzlichen Bitte wenden, diesem Hilfswerk ihre warme Teilnahme auch fernerhin zu beweisen.

Wir ersuchen die Predigerbrüder, in den Versammlungen für diesen Zweck Kollekten zu erheben und die Beträge an die Board einzusenden.

„Wer sich des Elenden erbarmet, der leihet dem Herrn."

Canadian Mennonite Board of Colonization.

Im Auftrage des Vorsitzenden D. Töws
D. P. Enns
H. B. Janz
F. C. Thießen.

Rosthern, Sask., 18. Sept. 1930.

Ediths Brautzeit.

Von Frau Adolf Hoffmann

(Fortsetzung)

Dann sagte Gerhard:

„Du weißt es, Edith, der kürzeste Weg, um im Kampfe zu gewinnen, heißt immer, den Sieg verdienen. Wir können nicht, du und ich, deinem Vater aus der Schule laufen. Wir wollen ihm auch nicht trotzen und selbstsüchtig an unser Glück denken, solange er es uns noch nicht gönnt. Es wäre eine Art Diebstahl, und ein Schatten fiele auf unseren Bund. Laß die Zeit vergehen; unsere Liebe wird uns immer kostbarer, sie wird immer reifer, widerstandsfähiger und heiliger; wir werden dadurch beide lernen, schwere Lasten zu tragen. Was viel kostet, ist viel wert. Die Jahre werden hinter uns liegen, und glaube es mir, dein Vater wird sich nicht immer widersetzen. Es ist der Mühe wert, zu warten. Denn, verdienen wir unsere Liebe, dann ist sie auch unser. Die Stunde der Vereinigung wird sich zeigen. Wann sie schlägt, weiß ich natürlich nicht. Jedenfalls mußt du vorher majorenn sein und deinen Weg klar erkennen, so wie ich. Gibt uns aber einmal Gott diese Klarheit ins Gewissen, sehen wir wirklich, daß wir uns nunmehr die Hand zum Bunde reichen dürfen, dann können wir es auch tun, selbst wenn dein Vater auch noch so sehr dagegen wäre. Ich aber glaube, daß er nicht immer ‚nein' sagen, sondern daß er über kurz oder lang seinen Segen geben und uns dadurch das Haus bauen wird."

Gerhard hatte mit Autorität gesprochen. Er stand auf, reichte seinem Lieb beide Hände und zog die ihrigen an sich, jeden Finger, der Reihe nach mit Küssen bedeckend.

„Ach, wie gut tut es, mit dir zusammen zu sein, Gerhard! Jetzt, dünkt mich, werde ich wieder alles, alles ertragen können, auf lange Zeit. Darf ich dir etwas sagen, woran ich in den letzten Wochen viel gedacht habe? Ich glaube, daß ich auch einen der Gründe weiß, warum Gott unsere Vereinigung jetzt noch nicht erlaubt? Bitte, halte mich nicht für eitel, aber Mutter hat mich nötig, sie könnte jetzt unmöglich ohne mich leben."

Der Bräutigam war mit dem letzten der weißen Finger fertig geworden.

„Und du glaubst, daß ich dich eitel finde, mein Mädchen, weiß ich doch, wie schwer es ist, auch für andere Leute, ohne dich zu leben," lachte er übermütig, aber doch so, daß im Lachen ein tiefer Klang lag. „Gewiß hat dich Mutter unumgänglich notwendig, die arme Mutter! Sage mir, wie es ihr geht!"

„Nicht gut, Gerhard!"

Und nun erzählte Edith von ihrem Haus und von ihrem Leben. Keineswegs in klagendem Ton, aber völlig offen und vertrauend, während der Mann zuhörte, ermunterte, tröstete, Ratschläge gab und ihr nicht nur wie ein Verlobter, ein Verliebter, sondern auch wie ein treuer Freund in großen und in kleinen Dingen vollkommene Teilnahme zeigte.

„Eins tut mir so leid," schloß Edith ihre Beichte, „du weißt, wie früh ich aus der Schule genommen wurde, und wie schwer es mir seit jenem Tag wird, daß ich so ungebildet blieb . . . ."

Da wollte ihr der lebhafte Gerhard den Mund schließen. Er runzelte die Stirn.

„Ungebildet? Ich lasse niemanden meine Braut also schelten!"

„Doch, doch, wirklich ungebildet," beharrte sie, „hundertmal mehr, als es deiner zukünftigen Frau und Gehilfin geziemt. Ich wollte so gern dem etwas abhelfen. Jahrelang habe ich nach meinem Aufstehen eine Stunde lang studiert, aus meinen Schulbüchern oder aus denjenigen, die du mir schicktest . . ."

„Ja, ich weiß es," unterbrach er nochmals, „du bist das fleißigste Geschöpf! . . und da erlaubst du dir noch, dich ungebildet zu nennen; ein Wort, das ich gar nicht werde überwinden können."

Nun scherzte Edith strahlenden Gesichtes: „Ich wiederhole es nicht mehr. Wie findest du aber den Fleiß eines Geschöpfes, das leider seit Monaten ihre guten Gewohnheiten aufsteckte? Ich habe es eben gewußt," fuhr sie traurig fort, „das Leben wird wirklich nicht leichter, und mich dünkt, Mamas Kräfte nehmen immer mehr ab. Da hab' ich sie sehr ersetzen müssen, im Hause, bei der Gesellschaft, überall."

„Ich glaube es schon, aber wie schön für sie, dich noch bis zuletzt zu haben."

Das Mädchen erschrack. „Bis zuletzt? Glaubst du, daß Mutter in Gefahr wäre? Was könnte ihr Ernstliches fehlen? Unser alter Sanitätsrat warnte Vater einmal, ihres Herzens wegen, sagte er. Aber es ist schon lange her. Man sprach nie wieder davon."

Der junge Arzt antwortete nicht sogleich. Die Schläferin nebenan stöhnte einmal leise; es klang aber weniger schmerzvoll als eine Stunde früher. Dann wurde alles von neuem still, und er sagte etwas zögernd:

„Ich weiß es nicht, selbst für uns Aerzte ist es oft schwer, die Gefahr oder Belanglosigkeit gewisser Krankheiten festzustellen. Ich untersuchte sie ein einziges Mal, wie du weißt. Herzleidend ist sie aber bestimmt. Und manches, was euch in ihrem Charakter auffällt, wird dadurch erklärlich. Vielleicht ist die Sache nicht schlimm, und sie lebt noch lange . . .; aber es kann ernst sein, und besser findest auch du es gewiß, sich auf das Schlimmste gefaßt zu machen. Geht alles dann doch gut, so stand man auf der sicheren Seite. Aber nun komm, laß uns die kurzen Augenblicke, die uns geschenkt werden, ausnützen! Es ist Mittagbrotzeit, mein Essen wird von nebenan gebracht. Willst du es mit mir teilen, als ob wir Mann und Frau wären?"

Ediths zarte Haut erglühte.

„Ach wie gern!" jauchzte sie. „Werden wir wirklich einmal nach Jahr und Tag zusammen an einem Tische Brot brechen? Vorstellen kann ich mir's bis jetzt unmöglich."

Da hörte man auch schon im Nebenzimmer klopfen.

Ein zwölfjähriges Mädchen, ärmlich, aber sauber gekleidet, brachte des Doktors Essen in einem mit einer ungebleichten Serviette bedeckten Korbe, den sie auf den Tisch stellte.

Es gab Salzkartoffeln, eine große Schüssel Salat und einen dampfenden Eierkuchen. Kein Fleisch. Gerhard holte zwei Teller und das Nötige herzu; doch besaß er nur ein einziges Glas; so tranken sie Wasser aus demselben und verlebten eine der wonnigsten Stunden ihres ganzen Lebens.

Und wie feierlich, als nach dem schlichten Mahl Gerhard wie ein Hausvater aufstand, beide Hände auf den Tisch legte und das Dankgebet sprach, eins, das unversehens heiß und lang wurde, bis all seine und seiner Braut Sorgen vor Gott ausgegossen waren, und völliger Friede in ihre Seele einzog.

Erst mit der Dämmerung traf ein breites, bequemes Auto nebst Krankenpflegerin und Diener ein.

Längst war natürlich wieder Frau von Bredow aufgewacht, und während dieses Nachmittags hatte ihr Edith treulich Gesellschaft geleistet, glücklich, daß Gerhard von Zeit zu Zeit hereinkam, um nach seiner Patientin zu schauen.

Im übrigen hatte er Sprechstunde; es galt, vielen Trost und Hilfe zu spenden. Selbst der Pastor kam eines Ohrleidens wegen, und Dr. Müller konnte sich nicht versagen, ihn mit Frl. von Escher bekannt zu machen.

„Einer meiner besten Freunde, ohne den die Einsamkeit viel bitterer wäre," meinte er bedeutungsvoll.

Und der hagere, sehr eigenartig asketisch aussehende Geistliche verbeugte sich tief vor der weißen, vornehmen Dame und hatte so seine Gedanken.

Merkwürdig, auch Frau von Bredow, obschon diesmal kein Wort, keine Bewegung die engen Bande der neben ihr klopfenden jungen Herzen verraten hatte, fühlte heraus, daß hier Liebe sei. Sie war keine stolze, unnahbare Frau; der Reichtum hatte sie wohl etwas kälter gemacht, wie er es so oft tut, ohne aber das Gute ihres Herzens zerstören zu können.

An diesem Nachmittag wirkte ein seltsames Etwas erwärmend auf sie? Was konnte es sein? Nie hatte sie diesen Arzt gekannt, nie den Fuß in dies Städtchen gesetzt.

„Warum fühlt man sich hier so wohl?" fragte sie einmal nachdenklich, gerade als es fünf Uhr schlug, zuerst den gerade dastehenden Doktor und hernach Edith anschauend.

Das Mädchen hätte ein Glied ihres Ringfingers gegeben, um sich daran zu hindern, aber es war zu spät; eine Blutwelle stieg in ihr sonst blasses Gesicht, und einen Augenblick lang saß sie da, mit Farbe übergossen bis unter die krausen Löckchen ihrer weißen Schläfe.

Für sonderlich scharfsinnig galt Frau von Bredow kaum in ihrem Bekanntenkreis. Aber sie war eine Mutter, eine Ehefrau, und früher hatte auch sie an dem Hangen und Bangen ihres Herzens getragen, bis ihre kleine, goldberingte Hand in die ihres damaligen Bewerbers gelegt worden war. So wußte sie auf einmal, daß das Wundersame, welches aus dem ärmlichen Zimmerchen mit seinem Roßhaarsofa und seiner Teppichlosigkeit einen Tempel gemacht hatte, die Liebe sein mußte. Irgendwie kannten diese jungen Leute einander. Woher denn? Ihr Fuß schmerzte weniger, sie dachte anstrengend nach.

Edith war kein abenteuerliches, leichtfertiges Ding; um also zu erglühen wie vorhin, mußte sie tief empfinden. War es möglich, daß sie mit diesem fremden Arzt in früherer Beziehung stand? In welcher? Ein Roman lag also hier vor, zweifelsohne einer von der guten Sorte, das stand fest.

So sicher war die Frau ihrer Sache, daß sie eine Hand Edith und die andere dem ebenfalls sehr verlegenen Gerhard reichte, wortlos, aber mit einem Druck, der viel sagte.

Und nun wußten es die Liebenden, sie hatten eine Freundin gewonnen.

Nicht nur ein ganzes Jahr, sondern über neunzehn Monate vergingen diesmal. Längst hatte Edith ihr zweiundzwanzigstes Jahr erreicht, und doch schien sich nichts in ihrer Lage verändert zu haben, außer daß Julie als anspruchsvoller, scharfsichtiger, sehr moderner und doch sehr sentimentaler Backfisch aus der Pension zurückgekehrt war, und daß Mutter alle Tage schwächer u. mutloser aussah.

Die arme Mutter, wie gerne hätte ihr Edith etwas Freude ins Leben hineingebracht! Soviel es irgend ging, tat sie es auch durch allerhand Mittel und Mittelchen, welche ihr das Herz eingab. Die Befürchtung, daß sie sie nicht mehr lange besitzen würde, wuchs und tat ihr immer mehr. (Fortsetzung folgt)

Umschau

— Euer Editor wurde von seiner Familie, seinen lieben Eltern, seiner lieben Schwiegermutter und seinen Geschwistern an seinem 40. Geburtstage am 19. September durch ein in der Verschwiegenheit vorbereitetes Geburtstags-Familienmahl sehr erfreut.

— In der englischen Zions-Kirche Winnipegs findet in der Zeit vom 14. bis zum 28. September eine Bibel-Konferenz statt, geleitet von Dr. Harro H. Gregg von New York, unter dem Vorsitz von Dr. P. Campbell Morgan.

Einladung zum Erntedank- und Missionsfeste und zur Ordination des Predigerbruders Wilhelm Enns,

Springstein, Man., die am 19. Oktober um 10 Uhr morgens beginnend, stattfinden soll, wird jedermann herzlich eingeladen.

Im Auftrage der Gemeinde:
Abram Neufeld und
Johann Voth.

Einladung.

Die Mennoniten Brüdergemeinde bei Brookdale und Moore Park, Man., gedenkt am 5. Oktober ihr Erntedankfest dem Herrn zu feiern und ladet herzlich dazu ein. Die Feier findet in einer englischen Kirche, von Steinen erbaut, 5 Meilen westlich von Brookdale, 10 Uhr morgens, statt.

Joh. Penner.

Programm für die 39. Westliche Distrikt-Konferenz, abzuhalten in der Alexanderwohl Gemeinde bei Goessel, Kansas, den 22. und 23. Oktober 1930.

1. Eröffnung.
2. Zeiteinteilung.
3. Entgegennahme und Vorlesen der Delegatenzeugnisse.
4. Aufnahme neuer Gemeinden. (Gemeinden, welche sich der Konferenz anschließen möchten, sollten sich laut Beschluß 4 des letztjährigen Protokolls an das Komitee für Innere Mission wenden, vor der Tagung der Konferenz. Rev. J. W. Kliewer, Newton, Kansas, ist Vorsitzender dieses Komitees.)
5. Lesen des Protokolls.
6. Ernennung der zeitweiligen Komitees: a. Revisionskomitee; b. Beschlußkomitee; c. ein Komitee zur Leitung einer Gedenkfeier der im verflossenen Konferenzjahr heimgegangenen Konferenzarbeiter.
7. Wahl der Beamten und eines Gliedes des Programmkomitees.
8. Bericht des Komitees für Innere Mission.
   Wahl.
9. Referat.
10. Bericht des Komitees für Schule und Erziehung.
    Wahl.
11. Bericht des Direktoriums von Bethel College.
    Kandidatenwahl.
12. Bericht des Komitees für Diakonie.
    Wahl.
13. Bericht des Armenpflegekomitees.
    Wahl.
14. Bericht des Komitees bezüglich der Memorial Angelegenheit.
15. Referat.
16. Bericht der Trustees.
    Wahl.
17. Berichte der zeitweiligen Komitees und des Statistikers.
18. Ortsbestimmung für die nächste Konferenz.
19. Schluß.

Das Programm-Komitee:
D. D. Unruh, Schreiber.
— Herold.

Programm der Mennonitischen Lehrer-Konferenz für den 4. Oktober 1930 in Winkler, Man.

Vormittags
beginnend um 9 Uhr.

1. Eröffnung vom Vorsitzenden.
2. Referat: Die Aufgabe der Gemeinde der Schule gegenüber, von Aelt. David Schulz.
3. Referat: Wie kann die Schule durch den Religionsunterricht den Aufbau der Gemeinde fördern, von J. S. Wolkof.
4. Bericht des Komitees bezüglich des Statutes.

Nachmittags,
beginnend um 2. Uhr.

1. Referat: Lehrplan für den Unterricht im Deutschen in den Hochschul-Klassen, von Isaak Dyck, Winkler.
2. Bericht des Komitees für Religionsunterricht: P. A. Rempel; J. N. Heppner; W. S. Buhr.
3. Bericht des Komitees für den Deutschen Unterricht: F. U. Dyck; G. E. Penner; Lehrer Adrian; P. D. Reimer; A. B. Wiebe.
4. Sonstige Geschäfte.
5. Beamtenwahl.

Alle Lehrer sind freundlichst eingeladen an der Konferenz teilzunehmen.

Das Komitee.

Rosthern Deutsch-Englische Fortbildungsschule.

Der Unterricht in allen 4 Klassen der German English Academy zu Rosthern (High School Kursus, Grad 9, 10, 11 und 12) beginnt, so Gott will, am 1. Oktober d. Js. Es werden auch in diesem Jahre alle vom Department of Education vorgeschriebenen englischen Fächer unterrichtet werden. Dazu wird ein systematischer Kursus in Religion und deutscher Sprache geboten werden.

Schüler und Schülerinnen finden jederzeit freundliche Aufnahme in der Schule. Schüler können gut und billige Kost und Quartier im Kosthause der Schule finden, während die Schülerinnen dieses bei christlichen Familien in der Stadt bekommen können.

Anmeldungen sowohl für die Schule, als auch für's Kosthaus sind zu richten an C. D. Penner, Prinzipal der German English Academy zu Rosthern.

Coaldale, Alta., P. O. Box 175,
den 17. September 1930.

Mein lieber Bruder Editor!

Vor wenigen Wochen ließ die „Mennonitische Rundschau" verlauten, daß meine Anwesenheit auf der Welt Hilfskonferenz in Danzig anfangs September durchaus erwünscht und am Platze sei.

Die seinerzeit direkt erhaltene Einladung zur Welthilfskonferenz hat in mir ein ganzes Meer wallen gemacht. Sieh mal, jene Sturmperiode von 1921—26 in Rußland, diese ununterbrochene Kette der Gefahren, aber auch der wunderbarsten Rettungen von oben kam wieder in Bewegung. „Und es wallet und siedet und brauset und zischt," laut Schillers Ausdruck. Das mehr stille Farmleben in der fernsten Südwestecke Canadas dem unmittelbaren Pulsschlag der Hilfsaktion. Es ist doch ein diametraler Gegensatz: Dort immer wieder auf Tod und Leben mit den roten Majestäten und Majestätchen gehen oder hier der still krümelnden fruchtbaren Scholle zu folgen, das weit wogende Aehrenfeld zu behandeln.

Gar zu gern wäre ich in Danzig dabei gewesen. Es hat nicht sollen sein. Einmal waren es zwingende Verhältnisse die den Landmann, den kleinen Farmer nun gerade in der Erntezeit festhalten, zumal besonders die allgemeine Depression uns hart diktiert. Allenthalben hat man sich die größte Beschränkung aufzulegen.

Aber noch ein zweites. Habe drei Wochen fest im Bette an Rheumatismus gelegen, nun fange ich an aufzukommen. Es ist nach einem bestimmten Plane gegangen, der von höher diktiert wurde. Montag, am 1. September, sollte das Sommergetreide geschnitten werden. Der Winterweizen war geschnitten und bereits gedroschen. Und an diesem Montage morgens griff die Krankheit ein. Unter Schmerzen habe ich all der Knechte des Herrn gedacht, die in Danzig für ein verlorenes Volk einstehen. Für unsere Brüder! Habe wohl die meisten der Brüder mit großen Herzen bei meiner Reise nach Canada via Deutschland, Holland und England getroffen. Welch ein Vorrecht wäre es, sich mit allen an dem großen Altar vor dem Herrn zu treffen, zu ringen und flehen, einen Weg von oben, Opfer von den Gemeinden hier, gläubiges Beharren von den Leidenden, gegenseitige volle Einigkeit und größte Hingabe in der Hilfsaktion. — Wir sind nicht unersetzlich, sein Werk wird dennoch nach seinem Plan voran gehen. Aber wie wohl tat mir die Depesche der Welthilfskonferenz, die mich in meiner Einsamkeit besuchte. Sie lautet:

„Danziger Welthilfskonferenz dankt herzlich für brieflichen Gruß und wünscht in hoher Wertschätzung Ihres selbstlosen Dienstes an Brüdern in Not zu weiterer Arbeit Gottes Segen.

Neff."

Bin nun auf dem Wege der Genesung und hoffe in einiger Zeit wieder hergestellt zu werden. Wenn der Herr weiter Gnade zur Lebensreise in der Familie gibt, so sind wir in der Lage am 25. September dieses Jahres unser 25jähriges Jubiläum, die Silberhochzeit zu feiern, welcher Tag zugleich auch mein Geburtstag (53 Jahre) und der Tag meiner Ordination ist. Wir verlegen es auf den 28. September. Viel Gnade unser Leben lang empfangen, aber am augenscheinlichsten im Kampf um die Rettung der Brüder in Rußland. Die ganze Ansiedlung will mit uns dem Herrn ein Ebenezer aufstellen.

Der Herr gibt uns Brot, Obdach, Kleidung — unser bescheiden Teil. Möge es alle haben!

In Hoffnung
B. B. Janz.

(Unsere herzlichsten Segenswünsche. Ed.)

Reinland, Man.,
den 15. September 1930.

Lieber Bruder Neufeld! Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor! Vor einem Monat ungefähr erhielt ich einen Brief im „höhern Auftrag" an mich geschrieben, dessen Inhalt von nicht geringer Wichtigkeit ist. Ich möchte über die angeschnittenen Fragen gerne mit dem Briefschreiber korrespondieren, leider hat er vergessen seinen Namen und Adresse anzugeben. Bist Du vielleicht so freundlich diese Zeilen in der „Mennonitischen Rundschau" zu veröffentlichen. Vielleicht erfährt der Schreiber, der vielleicht schon lange auf Antwort von mir wartet, es, daß ich nicht die Möglichkeit habe, zu antworten. Sollte die Unterschrift aber aus Schüchternheit fehlen, dann bitte ich die Person, doch recht vertrauensvoll zu mir sein zu wollen. Ich glaube, daß die Fragen aus einem aufrichtigen Herzen kommen und ich möchte ebenso aufrichtig erwidern.

Dir und allen Mitarbeitern viel Mut und Kraft von oben wünschend, verbleibe ich

Nebst Gruß
J. P. Bückert.

Jesusgeschichten
für den religiösen Jugendunterricht.

So nennt sich ein Buch, das ich für Prediger und Lehrer warm empfehlen möchte. Es hat einen Umfang von 500 Seiten und behandelt 90 Geschichten. Preis etwa $2.25.

In diesem Buche werden die Einzelheiten der betreffenden Geschichten recht lebhaft geschildert. Auch sind passende Geschichtchen beigefügt zur Veranschaulichung und Vertiefung der Wahrheit, welche die jeweilige Geschichte enthält.

Ein Lehrer, der sich für die Religionsstunde vorbereiten möchte und sich zu diesem Zwecke nach einem entsprechenden Hilfsbuch umsieht, wird für das genannte Buch recht dankbar sein. Es ist zu beziehen durch Aelt. J. P. Klassen, 392 Alexander Ave., Winnipeg.

P. A. Rempel.

Einladung.

Der Frauenverein der M. B. Gemeinde zu Winnipeg veranstaltet, so der Herr will und wir leben, Donnerstag, am 25. September ½8 Uhr abends in der Kirche der M. B. Gemeinde, Ecke College und McGregor, einen Missionsausruf mit angefertigten Sachen. Das eingelöste Geld soll für innere und äußere Mission mit besonderer Berücksichtigung der Hilfeleistung in Fällen von materieller Not hier und auch in Rußland verwendet werden. Passende Gedichte und Lieder, die gebracht werden sollen, werden die Notwendigkeit dieser Arbeit hervorheben.

Der Frauenverein.

— Präsident Beatty von der C. P. R. Eisenbahngesellschaft sagte kürzlich, daß die gegenwärtigen Umstände wohl eine so starke Einschränkung der Einwanderung, wie jetzt geübt, rechtfertigen, daß man sich aber davor hüten müsse, die Einwanderung permanent abzuschrecken. — Wir denken, das ist völlig richtig. Unseres Erachtens leidet Canada nicht daran, daß es zu viele, sondern viel zu wenig Menschen hat. Wenn unser Land einmal 25 Millionen Menschen innerhalb seiner Grenzen wohnen hat, dann sollte es hier wirklich besser sein. Wir produzieren ja Weizen und anderes Getreide sowie Fleisch genug für mindestens 40 Millionen Menschen!

Ausländisches

Dem Tode entronnen.

den 20. Juni 1930.

. . . Zuerst danke ich Euch aus tiefstem Herzensgrund für alles, was Ihr an meiner Familie in letzter Zeit getan habt. Ich hatte anfänglich die Hoffnung, daß ich es persönlich würde tun können. Doch Gott fügte es anders. Sein Wille geschehe! Wie Er meine Sache auch führen wird, ich will Ihm stille halten.

In den 5 Monaten ist es mir manchmal schwer geworden, Ihm, unserem himmlischen Vater, ewig Dank zu sagen. Er gab mir immer wieder Kraft, daß ich's tun konnte. In den ersten Monaten meiner Gefangenschaft hatte ich's schwer wegen meiner lieben Frau. Doch endlich kam die frohe Nachricht, daß uns Gott ein liebes Töchterchen geschenkt habe und mein teures Weib gesund sei. Das war eine frohe Botschaft; ein schwerer Stein fiel mir vom Herzen. Doch jetzt kam in anderer Hinsicht ein Schlag nach dem anderen.

Vor Weihnachten und während der Festtage wurden mehrere Deutsche frei, und so hoffte auch ich, daß ich loskommen würde. Doch es geschah anders. Es erfüllte sich, was Psalm 42, 8 geschrieben steht: „Deine Fluten, o Herr, gehen über mich . . . .“ Es war am 9. Januar um 7 Uhr. Der wachthabende Milizionär kam in unsere Kammer und sagte: „N. . . , nimm Deine Sachen und folge mir!“ Was für Gefühle bewegten da mein Herz! . . . Komme ich nach Hause oder geht's tiefer hinein? . . . Doch fragen durfte man ja nicht. So wurde ich in den Gefängnishof geführt. Dort traf ich noch etliche Leidensgenossen, unter denen auch der junge Pastor H. . . war. „Nun geht's nach Hause!“ sagte er. Unter scharfer Bewachung wurden wir aus dem Gefängnis in die drei Buchstaben (G.P.U.) geführt. Ich ging unter Furcht und Hoffnung. Vielleicht werde ich frei?! Oder . . . . ist es möglich, daß es anders kommt? . . . . Diese Gedanken wogten auf und ab. Endlich trafen wir in der G. P. U. ein. Pastor H. wurde sogleich in ein anderes Zimmer geführt. Bald darauf brachte man ihm seine jegliche Sachen wieder zurück und führte ihn fort. Dann holte man mich ab. Auch mir wurde alles abgenommen und weggebracht. „Wohin, wohin, mein Gott, geht's jetzt?! . . .“ so fragte ich mich ein über das andere Mal. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Es ging ins Kellergewölbe in die Einzelkammer. 26 Tage war ich ganz allein. O, wie schwer, wie schwer! Die ersten 2 Tage habe ich fürchterlich gelitten, denn ich wußte ja, was das alles zu bedeuten hatte. Mein Urteil lautete: **Tod durch Erschießen.** Hier in der Einzelkammer lernte ich den Ernst des Spruches kennen: „Schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern.“ Ihr Lieben, es gab ungeheuer schwere Stunden. Doch, Gott sei Dank, Er ließ mir in den dunkelsten Stunden meines Lebens sein Antlitz leuchten. Auch ich durfte das Trostwort hören: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Deshalb konnte ich auch ruhig ans Sterben denken. Und doch fiel es mir schwer, sehr schwer, so 26 lange Tage in dunkler Einsamkeit zu sitzen. Aber es war noch nicht das Letzte. Es sollte noch tiefer hinabgehen.

Am 14. Februar um 3 Uhr nachmittags erscholl wieder der Befehl: „N. . ., mit den Sachen!“ Ich ging mit schwerem Herzen und schlotternden Knieen. Als ich aus dem Keller herauskam, konnte ich kaum auf den Beinen stehen. Zehn Mann Soldaten standen im Dreieck mit aufgepflanztem Gewehr und nahmen mich in Empfang. Furchtbar! . . . Was hätte wohl meine teure Frau gesagt, wenn sie mich dort gesehen hätte! . . . Aus tiefstem Herzensgrunde schrie ich: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Doch da war's mir, als hörte ich die Worte des Liedes, das mir so oft in T. von den Sängern vorgesungen wurde: **„Ueberwinde, Bruder, du hast Kraft genug!“** Bald brachte man noch 6 Mann heraus. Ein Auto fuhr vor, und unter scharfer Bewachung ging's ins Gefängnis. Ich konnte mich nicht länger halten und die Tränen rollten mir reichlich und heiß über die Wangen . . . Wieder erscholl in mir das herrliche Lied: „Es geht durch Nacht zum Licht . . . .“ Und ich konnte wieder ruhiger werden. Im Gefängnis wurde ich in die Kammer für **„Smertniki“** (zum Tode Verurteilte) gebracht. Jetzt war's mit meiner Kraft zu Ende. Ich hatte einen schweren Krampfanfall. Ich wartete auf die Erlösung durch den Tod und war bereit zu sterben. Doch die Krämpfe gingen vorüber, und die Leiden nahmen von neuem ihren Anfang.

Jeden Tag sah ich nun die anderen Gefangenen im Hofe spazieren, während ich auf den Tod wartete. Da kam noch eines Tages die Nachricht von meiner lieben Frau: „Wir wohnen bei N. . . Um die Wirtschaft brauchst Du Dich nicht mehr zu sorgen, denn wir haben keine mehr.“ Ein Schlag nach dem anderen. Ich soll erschossen werden, die Familie von Haus und Hof verjagt. „O, Vater im Himmel, mach ein Ende!“ so schrie ich zu Gott. Wieder erscholl in meinem tiefsten Innern ganz, ganz leise und schwach: **„Keiner wird zu Schanden, der auf Gott harrt!“** Und wirklich: es fing an, lichter zu werden. Endlich bekam ich ein Wiedersehen mit unserem lieben Hans. Ich konnte ja nicht viel sprechen, meine Nerven waren so schwach, daß ich nur weinen konnte. Dann folgte wieder eine sehr schwere Woche. Mein teures Weib, das ich vier Monate nicht gesehen, hatte versprochen, nach einer Woche mich zu besuchen. In meinem ganzen Leben habe ich nicht so viel gebetet wie in dieser Woche. Der Donnerstag kam und mit ihm mein liebes Weib. Ich durfte die lieben, treuen Augen sehen. Wie glücklich, und doch wie schwer . . . Nur 15 Minuten . . . Dann wieder fort, vielleicht auf immer . . . Doch wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Es war am anderen Tage. Ich lag gerade wieder auf den Knieen im Gebet zu meinem Gott. Da wurde die Tür geöffnet und gerufen: „N. . ., komm mit den Sachen!“ Ich wurde fast ohnmächtig. Jetzt geht's zum Tode . . . oder in die Freiheit! . . . Doch ohne Bewachung ließ man mich hinausgehen. Draußen trat mir der Kommandant entgegen und sagte: „Man hat Ihnen die Todesstrafe abgeändert. Sie gehen nach N. . . Telegraphieren Sie gleich Ihrer Familie.“ Das war zu viel . . . Ich setzte mich auf meine Sachen, ganz schwach, ohnmächtig auch nur einen Gedanken zu fassen. Da fielen mir die Worte ein: „O, daß ich tausend Zungen hätte . . . “ Nein, auch tausend Zungen wären zu wenig gewesen, um den Dank auszusprechen, der damals mein Herz erfüllte. Bald brachte man auch Pastor H. heraus, und leichten Herzens ging's wieder hinaus ins Leben. Freilich muß ich vorher **10 Jahre im Kerker bleiben.** Aber die Furcht, jede Nacht zum Erschießen abgeholt zu werden, hatte ein Ende.

So kam Sonntag, der 23. März. Mit ihm mein gutes, holdes Weib und etliche von meinen Kindern. Einige frohe Augenblicke und doch wieder so schwer: Frau und Kinder müssen fort. Wohin? Niemand weiß es. Ich in eine Himmelsgegend und meine Familie in eine andere. Doch, was Gott tut, das ist wohlgetan! Hat Gott bis jetzt so wunderbar, so herrlich geholfen, so wird Er auch weiter helfen. Ich bin überzeugt, daß Gott meine Unschuld an den Tag bringt. Ich habe jetzt auch nur ein Verlangen, mit meiner Familie zusammen zu sein.

Und nun, Ihr lieben Geschwister, habe ich auch an Euch eine Bitte: Vergeßt uns nicht in Euren Gebeten! Bittet alle Tage für uns und unsere Kinder, so wie auch ich täglich für Euch und Eure Kinder bete! Eine große Macht liegt in der Fürbitte. Schreibt mir, denn ich bedarf des Trostes so sehr. Von allem bin ich jetzt los! Schreibt auch meiner Frau. Wo mag die Arme jetzt wohl sein? Gott ist bei ihr, das ist mein Trost. Grüßt alles! — **O Jesu, wieviel Gutes hat unser Glaube an Dir!** Und nun, lebt wohl! Gott mit Euch, bis wir uns wiedersehen, einst vor Gott Thron wir stehen! Ja, dort droben sehen wir uns wieder, dort sind für uns Wohnungen bereitet. Wollen wir sie leer stehen lassen? Nein, wir wollen ringen, hineinzukommen! Gott helfe uns allen mit unseren Kindern dazu!

In inniger Liebe verbleibe ich Euer

Bruder . . . ., Prediger.

---

den 12. Juli 1930.

Friede Ihnen!

Im Herrn geliebter Bruder Anton Pawlowitsch! Ihren Brief und das Geld (Mk. 20,—) habe ich erhalten und danke Ihnen herzlichst für beides. Unser Leben ist sehr schwer, da ich keine Hilfe erhalte und noch drei minderjährige Söh-

ne ernähren muß. Der ältere von ihnen ist 15 Jahre alt und hat keine Arbeit. Meine Gesundheit ist sehr schwach. Da es bald wieder Winter wird, wage ich es Sie zu bitten, wenn irgend möglich, mir zu helfen, denn es heißt in dem Worte Gottes, daß man der Waisen gedenken solle.

Uebermitteln Sie bitte von mir einen herzlichen Gruß an alle Brüder und Schwestern und Ihre liebe Familie.

Ihre . . . .

Unter den ewigen Armen.

Ein Stück Lebensgeschichte von Anna Katterfeld.

Es ist ein Heiligtum meines Lebens, in das ich dich jetzt führe — und ein Heiligtum betritt man mit stillem Herzen und der Erwartung, seinem Gott dort zu begegnen und sich von ihm segnen zu lassen.

Es war in der Bolschewistenzeit in Kurland. Rot und blutig sehen wir es bei diesem Klange vor unserer Seele aufsteigen, und wir hören Worte, wie: Seuche und Gefängnis, Blut und Tod.

Das bedeutet die Bolschewistenzeit für viele — nicht für alle. Für alle aber ist sie: Unsicherheit bei Tag und bei Nacht; unausgesetzte Bedrohung von Habe und Freiheit und Leben, Verzicht auf jeden— aber auch jeden—menschlichen Rechtsschutz, ein stündliches Fühlen und Erleben, daß der Satan los ist, und einen großen Zorn hat, und durch die Bolschewistenobrigkeit sein Werk und seinen Willen tut, und man fast krank wird vor innerer Not, unter dieser Obrigkeit stehen zu müssen.

Doch das ist wieder nur die eine Seite des Bildes dieser Zeit. Und auf der anderen — in der Mitte — da steht Gott und ist uns ganz nahe und läßt uns seine Nähe fühlen, daß wir es wissen und spüren: jeden Augenblick kann ich in seine Arme eilen, da ist Schutz, da ist Rettung. Es gibt nichts, gar nichts mehr, worauf ich mein Vertrauen setzen könnte, als nur Ihn, Ihn allein!

Das ist die Bolschewistenzeit. — —

Da war einmal aus der Nachbarstadt Dünaburg ein blaues Papier irgendwie zu uns gekommen. Eine Verordnung der bolschewistischen Obrigkeit stand darauf. Aeußerlich sah sie nicht viel anders als die gewöhnlichen Verordnungen aus, mit denen man während des Krieges überflutet worden war. Doch wenn man näher zusah, so faßte einen ein Grauen. Es war, als sei sie mit Blut geschrieben.

„Wer Gold oder Silberwerte im Hause verbirgt — wird erschossen.

Wer eine geheime Zusammenkunft von mehr als drei Personen veranstaltet — wird erschossen.

Bei wem versteckte Lebensmittel gefunden werden — wird erschossen.

Bei wem Waffen oder Munition, auch in geringster Menge, gefunden werden — wird erschossen usw."

So lasen wir es, und wußten nun, unter welch einem Gesetz wir standen.

Eines Tages geschah es, daß zwei rote Soldaten um Mittag baten. Wir teilten ihnen unsere kräftige Mittagssuppe, wie anderen auch schon öfters. Aber sie sind nicht befriedigt.

„Geben Sie uns, was Sie selbst essen!"

„Wir essen dasselbe. Wir haben nichts anderes."

„Ha, ha, ha! Sie haben nichts anderes! Wenn wir suchen werden, werden wir schon finden!"

„Nun wohl, suchen Sie; Sie werden nichts mehr finden."

„Nein, jetzt nicht. Aber heute abend kommen wir mit 24 Mann wieder und werden suchen. Dann werden Sie schon sehen, was mit Ihnen sein wird!"

Dann gingen sie fluchend und schimpfend hinaus und zur Bekräftigung ihrer Drohung feuerten sie ihre Flinten auf dem Hofe ab.

Was tun, um nicht schutzlos in die Hand der Räuber zu fallen?

Wir eilen zum Gemeinderat, in dem ein Teil der Glieder uns wohl will, und klagen unsere Not. Sie erwirken uns von der roten Kommandantur der Garnison am Bahnhof eine Wache für die Nacht. Und wirklich, wie es dunkel wird, kommt ein ganzer Trupp roter Soldaten in ihren hohen Fellmützen und langen braunen Mänteln an und läßt sich bei uns nieder. Das war eine merkwürdige Nacht: von Bolschewisten vor Bolschewisten geschützt! Aber es war doch ein Schutz, und die Räuber wagten nicht, sich zu zeigen.

Aber unsere Wache hatte uns — ich vermute, wohl absichtslos — ein Unheilsgeschenk hinterlassen, von dem wir nichts ahnten.

Wenige Tage später erscheinen wieder Bolschewisten mit irgendeiner Forderung. Sie betreten den Raum, in dem die Wachabteilung die Nacht verbracht. Der Hausherr begleitet sie. Plötzlich fällt sein Auge auf eine gefüllte Patronentasche in einer dunklen Ecke. Ein furchtbarer Schrecken faßt ihn. In diesem Augenblicke geht es um Leben und Tod.

„Herr, Gott, erbarme dich! Halte ihnen die Augen, daß sie nicht sehen!"

Und wirklich gehen die Roten hinaus, ohne die Patronentasche entdeckt zu haben.

Da lernten wir denn danken, wie der Sänger des 107. Psalms jene danken heißt, „die erlöset sind durch den Herrn, die er aus der Not erlöset hat."

Allerdings war die Angelegenheit damit noch nicht abgetan und alle Gefahr noch nicht vorüber. Wohin nun mit den Patronen? . . . Wir wußten ja nicht, ob unsere Wächter sich nicht doch daran erinnerten, wo sie die Patronen vergessen, und kommen würden, sie zurückzufordern. Da war es wohl das Gebotenste, sie der bolschewistischen Kommandantur zurückzuerstatten. Und doch — durfte man die Kampfkraft der Roten durch Ablieferung der Patronen stärken? Wie wenn einer der Unseren in den zu erwartenden Kämpfen von einer dieser Kugeln getroffen würde? — Wie, wenn sie ein Mittel zu neuem Morden der Unseren in den Gefängnissen werden sollten? — Das waren schwere Fragen. Wie schwer, kann wohl nur der ermessen, der solche Zeiten durchgemacht, in denen es bei jeder Entscheidung um das Leben ging.

Da habe ich es auf mich genommen und habe die Patronen im Teich, unten am Fuße des Hügels, auf dem das Pastorat liegt, versenkt. — Was daraus folgen würde — das stand bei Gott. —

Er hat uns gnädig bewahrt. Die Abteilung der Roten wurde in den nächsten Tagen versetzt, und niemand hat sich wegen der Patronen gemeldet.

Aber nun hieß es, das Haus noch einmal durchsuchen. Drei Jahre lang war es vom Keller bis zum Dach von deutschen Soldaten bewohnt gewesen. Wie leicht konnte sich da noch vergessene Munition finden! . . . Als wir unsere Suche begannen, entdeckten wir tatsächlich eine Menge vereinzelter Patronen unter Torfstreu und Sägespänen auf dem Dachboden, und dann gar ein volles Säckchen mit mindestens hundert Stück, von denen uns jede einzelne zum Verderben hätte werden können.

Was soll ich nun noch weiter sagen?— Wie soll ich es schildern, was man dabei innerlich durchlebt? — Ich weiß nur das eine, daß man ganz stille wird und alles Fühlen eingeht in das anbetende Staunen über die bewahrende Treue unseres Gottes.

— Dieses und ähnliches Erleben war mitten im Winter gewesen, wo wir, weit fort von der bolschewistischen Kampfesfront im Westen Kurlands, im ganzen nicht allzuviel von der großen Not unserer armen Heimat spürten, und bei der völligen Abgeschlossenheit, die das Leben unter Bolschewistenherrschaft mit sich bringt, noch weniger wußten. Aber nun kam der März und alles wurde anders. Mehr und mehr waren die Bolschewisten von der opferfreudigen baltischen Landeswehr nach Osten gedrängt worden. Mitau war ihnen entrissen, Riga bedroht, und bolschewistische Schreckensherrschaft begann auch in unserer Gegend in wilden Wogen zu branden. Im benachbarten Dünaburg hatten Spitzel eine den Roten feindliche Stimmung ausgekundschaftet. Sechshundert Männer und Frauen wurden ins Gefängnis gelegt — und diese Sechshundert zwei Tage später auf die Dünabrücke geführt und erschossen. Tagelang lagen die Leichen dort, ein Bild des Grauens für die ganze Umgebung, bis sie dann später, als der Eisgang einsetzte, größtenteils in den Fluß geworfen wurden.

In diese Zeit fiel der Palmsonntag. Der Pastor, in dessen Hause ich, menschlich gesprochen, „zufällig", für den Christen aber nach Gottes Fügung, die Bolschewistenzeit erlebte — ich will verraten, daß es mein lieber Bruder war — hatte die ganze von ihren Predigern verlassene Gegend geistlich zu versorgen. Den Palmsonntag hatte er für Dünaburg bestimmt und es schon Wochen vorher der Gemeinde bekannt gegeben. Aber nun war inzwischen die Zeit des Schreckens hereingebrochen. In Riga und Mitau waren die Pastoren ins Gefängnis gelegt, ja, manche vom Altar oder von der Kanzel heruntergerissen. Würde es in Dünaburg anders sein? . . . Hieß es nicht, Gott versuchen, wenn er doch hingehen wollte? — Aber die Gemeinde? . . . sollte sie gerade in dieser Zeit der Not ohne den Trost aus Gottes Wort bleiben? Wenn's auch nicht die eigene Gemeinde war, hat denn die andere eine Stärkung nicht reichlich ebenso nötig? —

Das war ein schwerer Kampf, zumal fast täglich widerstreitende Stimmen aus der 35 Kilometer entfernten Stadt selbst kamen: abmahnend und warnend die einen, beruhigend und zuredend die anderen.

Mein Bruder war entschlossen, den schweren Weg zu gehen. Aber wir anderen, die wir ihn liebhatten? — Ach, für uns waren es schreckliche Tage! Durfte man jemand, der seines Gottes Weg gehen wollte — und wenn er auch ins Gefängnis führen sollte — davon zurückhalten? — Und doch ist, glaube ich, noch nie eine Gewißheit vom Kommenden so tief in mir verankert gewesen wie das Wissen darum, daß mein Bruder von dieser Fahrt nicht mehr zu uns zurückkehren würde. Da blieb denn nichts anderes übrig, als zu rufen — zu flehen: „Herr, zeige deine Wege! Du kannst uns ja auch, wie den Frommen der alten Zeit, ein ganz untrügliches Zeichen senden, damit wir wissen, welches dein Wille sei."

Und Gott der Herr sandte das Zeichen. In später Abendstunde, nachdem schon alles für die Fahrt in der Frühe des nächsten Morgens gerüstet war, kehrte ein lieber Nachbar, den wir erst zwei Tage später erwartet, aus Dünaburg zurück. Er war als Arzt zu einer Wehrpflichtssitzung der Bolschewisten befohlen gewesen; die Sitzung war nicht zustandegekommen, weil kein einziger der einberufenen jungen Leute erschienen war, und nun konnte er noch zur Zeit mit einer dringenden Warnung des Kirchenrates an

(Fortsetzung auf Seite 16)



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mauntain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valtansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher. E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.

Neueste Nachrichten

— England will jetzt das größte Flugboot bauen, eingerichtet wie Pullman Wagen, das 40 Passagiere aufnehmen soll.

— Die Arbeiterregierung Englands steht vor einer Krisis in der bevorstehenden Parlamentssitzung. Zwischen Premier MacDonald und dem Führer der Liberalen Lloyd George sollen Verhandlungen im Gange sein über Verschmelzung, denn die gegenwärtige Arbeiterpartei, die an der Regierung ist, ist eigentlich die Partei, die ganz die liberale Partei bedeutet.

— Allem Anschein nach ist der Bruch zwischen dem rumänischen König Carol und seiner geschiedenen Gemahlin noch nicht geheilt, denn sie ist jetzt mit ihrem Sohne, dem früheren König Michael von Bucharest weggefahren in ihr Schloß am Schwarzen Meere.

— In China geht der volle Kampf weiter, die Nationalistenregierung kämpft gegen die Nord=Rebellen Armee und gegen die große Bande der Bolschewiken, die morden und niederbrennen, was ihnen in den Weg kommt.

— In China wendet sich jetzt die Süd- und die Nordarmee gegen die Bolschewisten, denn die wollen sie nicht im Lande haben.

— Die 4 Wettfahrten der Segler Enterprise der U. S. A. und Shamrock von England, sind beendet, und der volle Sieg hat der amerikanische Segler errungen.

— Der Flug von Canada nach London wurde durch schlechtes Wetter aufgehalten, jetzt ist er ganz eingestellt. Ebenfalls ist der Flug von Japan nach den U. S. A. eingestellt.

— In Spanien wird es ruhiger, die Pressezensur ist aufgehoben.

— Der spanische Thronfolger wird vielleicht die rumänische Prinzessin Eleana heiraten.

— **Aus der Schule.** „Was tat der große Kurfürst, als er den Thron bestieg? Na, Müller?" „Er setzte sich drauf, Herr Lehrer."

— In London weilen zum Besuch die Königin von Belgien und Ex=Königin von Portugal, ebenfalls das Thronfolgerpaar Japans weilt im Norden Englands und wird nächstens in London zurückerwartet. Die Königin von Spanien mit ihren beiden Töchtern, sowie die Königin von Norwegen mit dem Thronfolgerpaar werden nächstens erwartet.

— Prof. Einstein, der deutsche, weltberühmte Mathematiker, ist mit einer neuen Berechnung des Weltenraumes gekommen, die wohl nur wenige fassen werden können.

— Die Tarif Resolution ist mit 34 Stimmen Mehrheit angenommen worden, und die kanadische Parlamentssitzung ist dadurch zu ihrem Abschluß gekommen, so daß Premier Bennett nach London zur Reichskonferenz fahren kann.

— Zwischen Italien und Frankreich ist der Streit noch nicht beigelegt, Italien verlangt volle Flottengleichheit, Frankheit wieder ist bereit, daß Italien die gleiche Stärke von Frankreichs Mittelländischer Flotte habe, aber die französische Flotte im Atlantischen Ozean soll frei bleiben. Italien wird doch wohl weiter rüsten, und das Wettrüsten kann den Krieg bringen.

— Genf. Durch eine Verordnung des Völkerbundrates ist am 12. September die letzte Spur militärischer Besetzung in Europa entfernt worden. Die 300 alliierten Soldaten, die noch zum Schutze der Eisenbahnlinien im Saargebiet zurückgelassen worden waren, sollen unverzüglich zurückgezogen werden. Die Entfernung der Truppen war vom deutschen Außenminister, Dr. Julius Curtius, gefordert worden. Dr. Curtius und Briand hatten anfangs der Woche die Frage der Besatzung im Saargebiet miteinander besprochen. Briand hatte sich noch auf den Standpunkt gestellt, daß es sich nur um ein minimales Truppenaufgebot handle, das notwendig sei, um die Aufrechterhaltung der Verbindungslinien nach den reichen Kohlengruben zu garantieren.

— Kiel. Eine Gruppe von 138 deutschen Handwerkern mit Familien hat sich auf Versprechungen von hohen Löhnen von hier nach Sowjetrußland eingeschifft. Die deutschen Auswanderer mußten alle den Nachweis bringen, daß sie allen religiösen Glauben abgelegt haben.

— Während dem Luftrennen in Winnipeg am 14. September erreichte Captain Frank Hawks mit seinem Aeroplan eine Geschwindigkeit von 300 Meilen Gene Geschwindigkeit von 300 Meilen über der Menschenmenge von etwa 20,000.

— Ein Kontrakt zwischen der Sovietregierung und Henry Fords Fabrik in Irland für Traktore für die Summe von 10 Millionen Dollar ist annuliert, nachdem noch nur ein kleiner Teil erfüllt war.

— In Winnipeg sind schon 3 Fälle von Kinderlähmung wieder vorgefallen.

— Ein Chinese von Winnipeg, der nach China auf Besuch gefahren war, wurde dort von Banditen um $1000 erleichtert.

— Acht Personen, darunter 2 Priester, wurden in Leningrad und in Weißrußland durch die Soviets erschossen, denn die Geheimpolizei habe festgestellt, daß sie noch Silber und Gold besessen hätten und Anti-Soviet Propaganda getrieben hätten.

— Sir Borden, Canadas Kriegspremier, der als Delegat der Völkerbundssitzung beiwohnt, empfahl den Völkern, die Fremdvölker in seinen Grenzen hätten, ihnen volle Rechte eines Bürgers ohne den geringsten Schatten von Mißtrauen einzuräumen, und es würde alles gut gehen.

— In der deutschen Reichstagswahl sind die Faschisten von 12 auf 101 hinaufgegangen, ebenfalls haben die Kommunisten große Erfolge zu verzeichnen, wodurch die Lage für viele frühere Feinde bedenklich erscheint. Ein Engländer jedoch hat gesagt, daß Präsident von Hindenburg die Leitung in seiner Hand halte, und das sei die beste Garantie.

— Der Bierbrauer Bronfmann, der wegen Zeugenbestechung vor Gericht war, wurde ganz frei gesprochen durch das Gericht in Regina.

— Archbischop Matheson, Haupt der anglikanischen Kirche in Canada, hat seine Resignation eingereicht, alters und krankheitshalber.

— Die neue Regierung Argentiniens ist schon von 9 Welt-Großmächten anerkannt.

— Ein schwerer Sturm ging über die englischen Inseln.

Unter den ewigen Armen.

(Fortsetzung von Seite 13)

meinen Bruder, nur ja nicht zu kommen, da nicht nur der Pastor, sondern auch die Gemeinde durch den öffentlichen Gottesdienste schwer gefährdet werden, bei uns einkehren.

Es ist meinem Bruder am nächsten Tage nicht leicht geworden, die Fahrt zu unterlassen, da er es wie einen Schatten auf seiner Amtstreue empfand. Doch bald hat er und wir alle das wunderbar rettende Walten unseres Gottes preisen gelernt, als wir die Nachricht erhielten, daß an jenem Sonnabend vor Palmsonntag vierundzwanzig bewaffnete Bolschewisten ausgesandt waren, um ihn zu greifen, und da sie ihn nicht gefunden, am nächsten Tage vor der Kirche auf ihn gelauert hatten.

Diese Gefahr war nun abgewandt und zeitweilig hatten wir wieder Ruhe. Auf dem Lande inmitten seiner eigenen Gemeinde wagten die Bolschewisten den Pastor nicht anzugreifen, da sie wußten, daß diese wie ein Mann hinter ihm stand. Auch war in den Kampfhandlungen vor Riga eine Pause eingetreten; die Bolschewisten fühlten sich wieder sicherer und ließen zeitweilig vom Morden ab. Auch unsere Seelen konnten sich ein wenig nach jenen Märztagen entspannen. Als es Frühling wurde und alles in jener wunderlieblichen Gegend sich mit seinem schönsten Hochzeitskleide schmückte, als Garten und Wiese und Wald sich in eine fast nie dagewesene Blütenpracht hüllten, und die Vöglein in den duftenden Blütenzweigen sangen und jubelten, und wir dann in die blauen, strahlenden Augen der beiden Kindlein blickten, da konnten auch wir uns uneingeschränkt der Wunderherrlichkeit der Gotteswelt freuen. Es mußte sich nun ja doch auch bei uns alles, alles wenden . .

Und es wandte sich wirklich! Eines Tages, es war am 24. Mai, kam die Kunde, daß zwei Tage vorher Riga von der baltischen Landeswehr in opferkühnem Vorstoß eingenommen sei und die Bolschewisten in heller Flucht wären. Auch die litauische Front, von der der geographischen Lage nach unser Schicksal in erster Linie abhing, sollte ins Wanken geraten sein. Erst wollten wir es nicht glauben, es schien zu groß, zu unfaßlich, u. unsere Hoffnung war schon so oft enttäuscht worden. Aber dann kamen Schlag auf Schlag Bestätigungen der Nachrichten. Es war kein Zweifel mehr, wir standen am Vorabend von Ereignissen, die auch für unser Schicksal entscheidend werden mußten. Wer kann es schildern, was es uns Hoffen ist, in einer Zeit, in der Sorge und Angst mit Bergesschwere auf der Seele gelastet! Das Hoffen ist dann ihr Quelltrank, ihre Nahrung, durch die sie sich am Leben erhält.

Aber wie mußten wir unserer Hoffnung, die so kühn über alles hinwegfliegen wollte, was doch noch schwere Gegenwart und dunkle Wirklichkeit für uns war, die Schwingen beschneiden! Wir wußten es, daß jetzt erst die ernsteste Zeit für uns kommt, wo die Bolschewisten sich nach ihren Mißerfolgen die Geiseln sammeln, eine Zeit, durch die uns nur unseres Gottes starker Arm hindurchretten kann, in der alles Vertrauen auf Menschenhilfe Torheit und Wahn ist.

Er hat uns errettet, wunderbar errettet. — Daß Tage und Stunden kamen, wo jeder Ausweg verbaut schien und das Herz hätte versinken müssen in Furcht und Grauen, wenn es sich nicht an Ihn, Ihn allein, gebunden gewußt, das macht seine Rettungstat nur noch größer und herrlicher.

Am Sonntag Rogate, drei Tage nach der Befreiung Rigas, war Einsegnung in der Gemeinde meines Bruders. Die vierzig jungen Menschenkinder, die dort an den Altar traten, hatten zumeist vier schwere Flüchtlingsjahre in der Fremde hinter sich, und das Leben hatte sie trotz ihrer Jugend bereits mit sehr ernsten Augen angesehen. Was sie in der Einsegnungszeit von der Liebe Gottes in seinem Sohne zu unserer armen verlorenen Welt gehört, war ihnen, die in Rußland nichts von Schule und Kirche gehabt, zumeist eine völlig neue Botschaft gewesen. Viele hatten sie mit offenem Herzen aufgenommen und legten ihr Gelübde vor dem Altar mit Freuden ab. So war es eine wunderschöne Feier in der reich geschmückten, gedrängt vollen Kirche. Es war die letzte, die für lange Zeit hier gehalten werden konnte.

Am Montag kam der Gemeindeälteste ins Pastorat.

„Herr Pastor, Sie müssen für einige Zeit fort," sagte er. „Wir haben den Befehl erhalten, Sie zu verhaften und können Sie nicht mehr schützen."

Es war für den Pastor ein harter Entschluß, vor allem, da das Pastorat unmittelbar an der Rückzugsstraße lag und für die Seinen schwere Tage vorauszusehen waren. Aber helfen konnte er ihnen nicht, sie nur durch seine Anwesenheit noch mehr gefährden. So blieb denn keine Wahl. Er mußte die Seinen dem „höheren Schutze", als es der seine war, überlassen und siedelte im geheimen zu treuen Gemeindegliedern, weitab von jedem Verkehrswege, über.

Und über uns ergoß sich der bolschewistische Rückzug. — Was soll ich davon sagen? . . . Es waren Tage voll heißer Erregung, voll Bangen vor dem, was der nächste Augenblick bringen wird, und doch, auf das Ganze gesehen, voll hochgespannter, hoffender Erwartung.

In bunter, drängender Folge ziehen all die Bilder aus jener Maiwoche in der Erinnerung an meinem Geiste vorüber, und es will heute kaum glaublich scheinen, daß das alles der Inhalt weniger Tage gewesen.

Da war zuerst das bolschewistische Feldlazarett, das sich bei uns für mehrere Tage niederließ. Ueber hundert zweirädrige geschlossene Karren des russischen Roten Kreuzes bedeckten die goldschimmernde Schlüsselblumenwiese in der Nähe des Hauses. Und zu ihnen gehörten ebenso viele Pferde und noch mehr Menschen, die all den schönen Frühlingsschmuck zerstampften und zertraten und das junge Laub der breitästigen Kastanie vor dem Hause mit ihren Feuern ansengten. Da war für mich der Gang in Bauernkleidung am Himmelfahrtsmorgen, um meinem Bruder in seiner Wartburgverborgenheit Nachricht zu bringen. Wie heute sehe ich noch die erregten Gesichter der Begegnenden, höre das Flüstern und Fragen: „Wie steht es bei Ihnen? Sie haben alles voll Bolschewisten? Was macht der Pastor? Haben sie ihn nicht ergriffen? Haben sie Ihnen viel fortgenommen? Kommen die ‚Weißen' bald?"

(Fortsetzung folgt)